

Jahresbericht

über das

Gymnasium zu Bochum

für das Schuljahr 1877 — 78,

womit

zu der am 22. März stattfindenden

Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs

im

Namen des Lehrer-Collegiums

einladet

der

Director Dr. Richard Seidel.

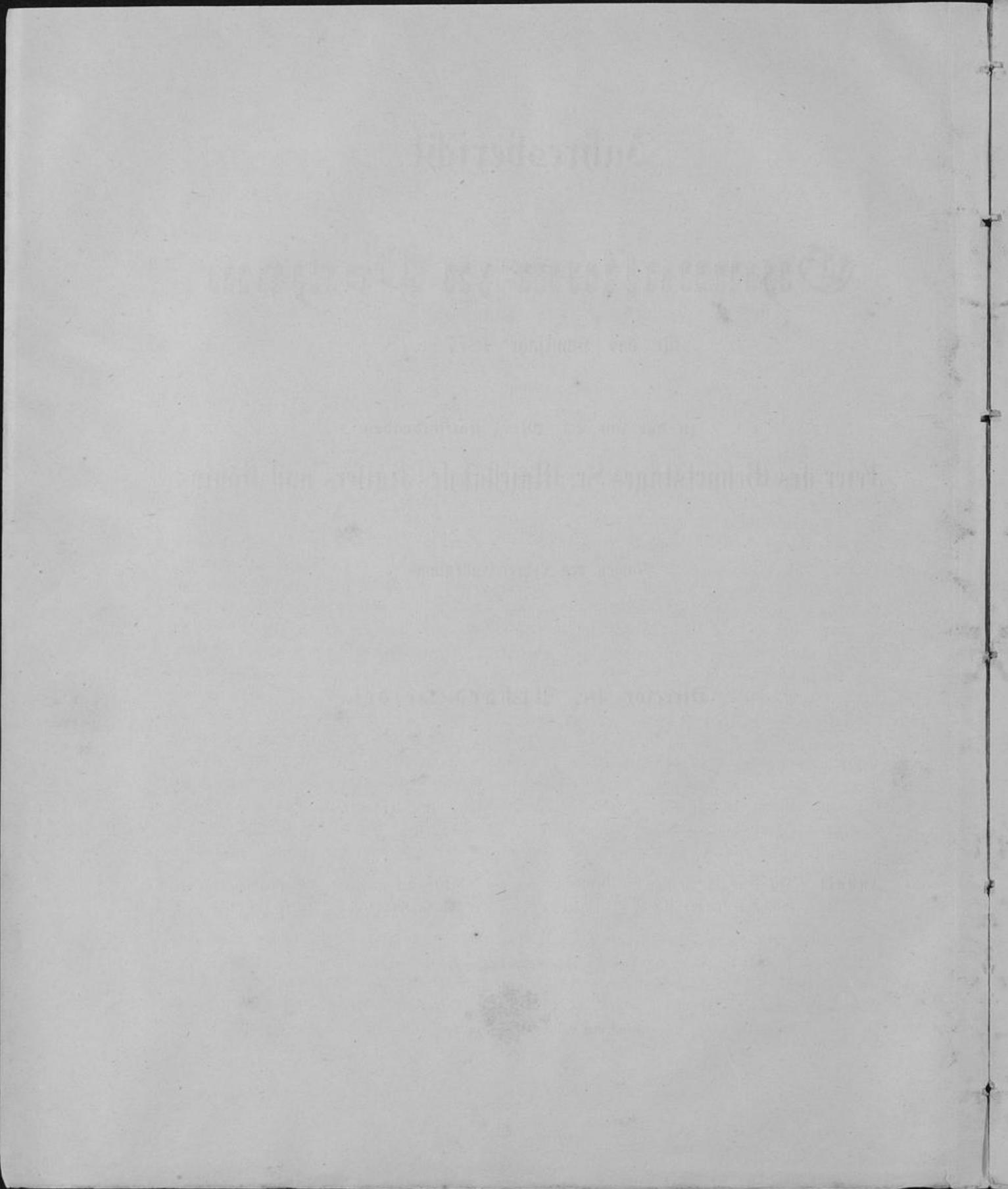
Inhalt: Die Einführung des Christenthums bei den Völkern germanischer Abstammung. Von
Gymnasiallehrer Carl Pottgießer. — 2. Schulnachrichten. Vom Director.

1878.

Druck von Wih. Stumpf in Bochum.

1878. Progr. Nr. 288.

BOCH
2 (1878)



Die Einführung des Christenthums bei den Völkern germanischer Abstammung.

Das Christenthum hatte auf seinem Eroberungszuge durch die Welt zuerst die der Herrschaft der römischen Kaiser unterworfenen Völker für sich zu gewinnen gesucht. Es war eine überaus schwere Aufgabe, die weite Kluft zwischen dem verachteten Volk der Juden und den hochgebildeten Griechen und Römern zu überwinden, allein sie wurde überraschend schnell gelöst; denn keine menschliche Macht und Weisheit, selbst die fortgesetzten blutigsten Verfolgungen von Seiten der römischen Staatsgewalt waren im Stande, die Kirche in ihrem Wachsthum zu hindern, geschweige sie völlig zu vernichten. Je mehr sie unterdrückt und verfolgt wurde, um so herrlicher entfaltete sie sich. Nach einem gewaltigen Kampf der Geister durch drei Jahrhunderte gelangte sie endlich zum vollständigen Siege und zur Alleinherrschaft im römischen Reiche und konnte sich von nun an ungehindert in ihrer ganzen Machtfülle entwickeln. Sie trat sogar in den Bund mit der Staatsgewalt, doch nicht zu ihrem Heile. Denn mit ihrer Selbstständigkeit verlor sie auch sehr viel von ihrer ursprünglichen Reinheit und Gotteskraft, und um so weniger vermochte sie die in Knechtschaft und Sinnennummern erschlafte griechisch-römische Welt neu zu beleben. Das Römerthum hatte seine welthistorische Aufgabe erfüllt und offenbarte je länger je mehr seinen innern Verfall und seine Unfähigkeit, neues geistiges Leben aus sich zu erzeugen und die Mission des Christenthums an die Menschheit zu übernehmen. Es war vielmehr ein anderes Völkergeschlecht dazu bestimmt, in die Entwicklung des Christenthums einzutreten und sie fortzuleiten, eine Nation von frischen physischen und geistigen Kräften, von herrlichen vielversprechenden Anlagen: es waren die an den Grenzen des sinkenden römischen Reiches andrängenden Barbaren — die Germanen. Ich will es versuchen, in der Kürze darzulegen, auf welchem Wege und durch welche Vermittlung das Christenthum zu ihnen gelangte und in welchen Formen sie sich dasselbe zuerst aneigneten.

Schon in der vorchristlichen Zeit begann ein gewaltiger Völkerstrom, der germanische, von Osten her Europa zu überfluthen und in Verbindung mit andern verwandten Nationen gegen das innerlich erschlafte und äußerlich immer ohnmächtiger werdende römische Reich anzudrängen. Nur mit der äußersten Anstrengung wurde er im 4. Jahrhundert von den Grenzprovinzen abgewehrt. Aber schon begann in der Ferne, durch das wilde Volk der Hunnen veranlaßt, von Osten her eine ungeheure Völkerbewegung, welche zu Anfang des 5. Jahrhunderts unaufhörlich alle Provinzen des

römischen Reiches überschwennte. Als diese um die Mitte des Jahrhunderts nach dem Abzuge der Hunnen vorläufig ihr Ende erreichte, hatten inzwischen die einzelnen germanischen Völkerstämme neue Wohnsitze in den eroberten römischen Provinzen aufgeschlagen und daselbst große Reiche gegründet. So finden wir die Westgothen, die zuerst über die untere Donau nach Thrazien gedrängt worden waren, weit weg von ihrer ursprünglichen Heimath im südlichen Gallien, die Burgunder am Jura und im Gebiet der oberen Rhone, die Franken von Belgien her vorgerückt bis zu der Grenze des heutigen Frankreich, die Sueven in Spanien, die Vandalen in Afrika, die Ostgothen noch ohne festen Wohnsitz und das oströmische Reich bedrohend in Pannonien, in ihrer Nähe an der mittleren Donau im heutigen Niederösterreich die Rugier, Heruler mit andern verwandten Völkern. Sie alle hatten bereits das Christenthum angenommen.

Man hat diese wunderbare Erscheinung auf eine ganz besondere natürliche und nationale Prädisposition germanischen Geistes und Wesens für das Christenthum zurückführen wollen. Das ist aber nur zum Theil richtig. Mag auch die germanische Mythologie viele tiefe Gedanken unter dem Gewande sagenhafter Dichtung in sich bergen, die als Anknüpfungspuncte für christliche Wahrheiten gelten können und von dem tiefen religiösen Bedürfniß, sowie von dem ahnungsvollen Tiefsein des germanischen Volksgeistes Zeugniß ablegen, so findet dies doch schwerlich hier in größerem Maße statt, als es z. B. bei den griechischen Mythen, Philosophemen und Mysterien der Fall ist. Eine Prädisposition für das Christenthum stellt sich vielmehr in dem eigenthümlichen Character des germanischen Volkslebens dar. Hier ist es besonders das der germanischen Natur so tief eingeprägte Fidelitätsverhältniß des Dienstgefolges gegen den Dienstherrn, das auf Christum den Himmelskönig übertragen, sofort den tiefsten Kern und Stern des Christenthums abbildet; ferner ist es die Kampfeslust und Kampfestreue für den angestammten oder erwählten Herrn, die den Grundgedanken des durch Kampf und Sieg hindurchdringenden christlichen Lebens bildet; weiter ist es der edle Freiheits Sinn der Germanen, der durch das Evangelium geheiligt sich als ein Vorbild der geistigen Freiheit erwies; endlich ist es die schon von Tacitus gepriesene Geistigkeit ihres Gottesdienstes, daß sie *ne cohibere parietibus Deos, neque in ullam humani oris speciem adsimulare ex magnitudine coelestium arbitrantur*, worin schon eine Beziehung auf die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit liegt.

Fragen wir aber, woher es kam, daß so viele germanische Völker so auffallend schnell und fast widerstandslos das Christenthum annahmen, so liegt der Grund vorzüglich in der Haltungslosigkeit ihres Heidenthums. Es liegt im Wesen des Heidenthums als Naturreligion, daß es nur auf heimathlichem Boden recht gedeihen kann. Das germanische Heidenthum, welches im Gegensatze zu dem griechisch-römischen aller Tempel, Altäre und Götterbilder entbehrte und sich auf die locale Verehrung heiliger Gegenstände, z. B. heiliger Wälder, Haine und Quellen beschränkte, war bei seiner Verpflanzung von dem heimathlichen Boden Asiens auf europäischen Boden enturzelt worden und hatte unter dem fortdauernden Völkergedränge der ersten Jahrhunderte noch nirgends auf dem neuen Boden recht fest und tief Wurzel schlagen können. In den späteren Jahrhunderten, wo es dazu Zeit genug gehabt hatte, wie bei den Friesen, Sachsen etc., konnte es daher auch dem Christenthum eine weit größere Widerstandskraft entgegensetzen. Nicht minder ist der Umstand zu berücksichtigen, ob die neue Heimath eine solche war, wo schon von der Römerzeit her christliche Stiftungen bestanden hatten, oder ob sie noch heidnischer Urwald war. Nur im letzteren Falle konnte das

germanische Heidenthum seine ganze Kraft entfalten, sich des neuen Bodens als eines heimischen bemächtigen und darin feste Wurzeln schlagen, während es im andern Falle der schon vorhandenen höheren Cultur und Geistesmacht des Christenthums unterlag. Endlich darf auch das nicht ganz außer Acht gelassen werden, daß die Vermählung christlicher Prinzessinnen mit heidnischen Fürsten, z. B. Chlotilde, Gemahlin Chlodwigs, häufig die Befehrung derselben mit ihren Unterthanen nach sich zog, und Aehnliches wird sich ohne Zweifel im kleineren Kreise des Hauses und der Familie wiederholt haben. Es ist dies etwas eigenthümlich Germanisches, was wir bei den heidnischen Völkern der vordriftlichen Zeit nirgends finden, und beruht auf der besonders bevorzugten Stellung, welche der germanische Volksgeist dem Weibe zugewiesen hatte, und die schon Tacitus in den Worten andeutet: *Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, neque aut consilia earum aspernantur, aut responsa neglegunt.*

Das erste Volk, welches auf seinen Kriegszügen mit dem Christenthum befaunt wurde, waren die Westgothen oder Thervingen. Sie hatten schon um die Mitte des 3. Jahrh. glaubwürdigen Nachrichten zufolge durch römische Kriegsgefangene, welche sie auf ihren Streifzügen aus Kleinasien nach Europa fortgeführt hatten, die erste Kunde von demselben empfangen. Bald entstanden Gemeinden und bereits auf dem Concil zu Nicäa 325 war ein gothischer Bischof Theophilus anwesend (*Socrates hist. eccl. 2,41*). Nach dem Berichte des Philostorgius führten die Gothen, als sie in den Jahren 258ff. unter Valerianus und Gallienus Asien verheerten, aus Galatien und Cappadocien eine Menge christlicher Gefangenen mit sich fort, unter ihnen auch mehrere Cleriker, welche sich die Befehrung der Heiden mit Erfolg angelegen sein ließen. Ebenso bezeugt Basilus (*epist. 114,1*), daß seinem Vaterlande Cappadocien der Ruhm zukomme, die ersten Samentörner des Christenthums den Gothen gebracht zu haben. Fester gegründet und allgemeiner verbreitet wurde das Christenthum unter den Westgothen vorzüglich erst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. durch Ulfila, dem Sprößling einer gefangenen cappadocischen Christenfamilie. Die Nachrichten, die wir über das Leben und Wirken dieses merkwürdigen Mannes besitzen, waren bis vor kurzem schwankend und zum Theil einander widersprechend. Erst Wais (*Leben und Lehre des Ulfila, 1840*) hat bei genauerer Untersuchung eines Codex der Pariser Universität eine kurze Biographie des Ulfila aufgefunden, welche den Bischof Auxentius von Dorostorus (*Silistria*), einen Schüler des Ulfila, zum Verfasser hat. Geboren im Jahre 318, gehörte er anfänglich der katholischen Kirche an. Wann und unter welchen Umständen er sich für das arianische Bekenntniß entschieden habe, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Da er seine gelehrte Bildung schwerlich unter den Gothen erhalten haben wird, so ist es immerhin möglich, daß er schon in seiner Jugend für den Arianismus gewonnen wurde. Daß er denselben aber nicht aus religiöser Indifferenz oder politischer Rücksicht, sondern mit gewissenhafter Ueberzeugungstreue angenommen und bis zu seinem Tode festgehalten hat, steht außer allem Zweifel. Im Jahre 348 von arianischen Geistlichen zum Bischof geweiht, lehrte er 7 Jahre lang unter den Gothen diesseits der Donau und wirkte eifrig für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums unter ihnen, bis er mit zahlreichen Anhängern vertrieben Sicherheit im römischen Reiche südlich der Donau suchte. Kaiser Constantius II. nahm ihn 355 ehrerbietig auf, und der christliche Glaube schlug bei den Gothen fortan immer tiefer Wurzel. Bei einer späteren Verfolgung des westgothischen Volksrichters Athanarich (von Ammianus „*Thervingorum iudex*“ genannt) 370 wurde er auch schon durch das Blut der ersten germanischen Märtyrer besiegett.

Die unsicheren Nachrichten über die gothischen Christenverfolgungen sind erst durch die Untersuchungen von Wais (p. 37 ff) gelichtet worden. Darnach ist die Verfolgung, welche den Ulfila zur Auswanderung veranlaßte, von einer zweiten Verfolgung 370 genau zu unterscheiden. Die erste Verfolgung 355 wird sowohl von Augustinus (Biographie des Ulfila p. 20) als auch von Philostorgius und Jornandes (de rebus Geticis in Muratori Script. T. I) ausdrücklich bezeugt. Letzterer sagt ep. 51, daß ein Theil der Gothen (er nennt sie Gothi minores) mit dem Bischof Ulfila über die Donau gegangen und sich am Fuße des Hämms niedergelassen habe. Wenn er dabei die Gothen als ein zwar zahlreiches, aber armes und schwaches Volk schildert, so kann man daraus schließen, daß das Christenthum damals wohl erst in den niedrigsten Schichten des Volkes Eingang gefunden hatte. Von der zweiten Verfolgung 370 berichtet außer Hieronymus (Chron. ad a. 370) auch der Geschichtschreiber Drosius (hist. 7,32) und Epiphanius (adv. haer III, 1.14).

Durch inneren Zwist und durch die Hunnen gedrängt zogen die noch unbefehrten Westgothen über die Donau, wo ihnen Kaiser Valens 376 unter der Bedingung des Uebertritts zum Arianismus Wohnsitz anwies. Damit war die allgemeine Annahme des Christenthums bei den Gothen entschieden. Daß auch Ulfila dieser letzten Uebersiedelung und Befehrung derselben nicht fern gestanden, ist mit Sicherheit vorauszusetzen. So berichtet Augustinus, daß Ulfila viele gläubenseifrige Schüler herangebildet habe, die von dem Geiste ihres Meisters erfüllt und getrieben, gewiß mit Eifer an der Befehrung ihrer Stammesgenossen gearbeitet haben werden, und ihre Wirksamkeit hatte um so mehr Erfolg, als die Schwierigkeiten, welche die katholische Mission unter den Gothen zu überwinden hatte, bei ihnen wegfielen, da sie als Gothen zu den Gothen ein bereits gothisches und dazu anti-römisches Christenthum brachten.

Von den Westgothen nun ging das Christenthum zu den mit den Hunnen vereinten Ostgothen und andern germanischen Völkerschaften, den Gepiden, Herulern, Rugiern, Vandalen, Sueden, Burgundern und Longobarden über. Wir besitzen über die Ausbreitung des arianischen Christenthums bei den Ostgothen nur ein allgemeines Zeugniß des Jornandes. Derselbe sagt (de rebus Geticis p. 204): Sic quoque Vesegothiae a Valente Imperatore Ariani potius quam Christiani effecti. De caetero tam Ostrogothis quam Gepidis parentibus suis, per affectionis gratiam evangelizantes, huius perfidiae culturam edocentes, omnem ubique linguae huius nationem ad culturam huius sectae invitavere. Ueber die Befehrung der Burgunder berichtet Drosius (hist. I VII c 32), daß sie bald nach ihrer Niederlassung in Gallien 417 gegen 80,000 Mann stark das Christenthum und zwar das katholische angenommen hätten und rühmt von ihnen: Omnes Christiani modo facti, catholica fide, nostrisque Clericis, quibus obedirent, receptis. Doch kann diese Befehrung, wenn sie wirklich in einem solchen Umfange Statt gefunden hat, nur eine äußerliche gewesen sein, denn das Volk erscheint später als durchweg arianisch. Noch König Gundobald († 516) wagte nicht, öffentlich die katholische Lehre anzunehmen, obgleich der Bischof Avitus von Vienne ihn von der Wahrheit derselben überzeugt hatte (cf. Aviti Epistolae no. 1, wo Avitus an den König schreibt: Ne — suspendamini a professione cum iam dudum in confessione teneamini). Der Arianismus der Burgunder erklärt sich nach dem Zeugnisse Gregors von Tours (hist. Franc II c 28) daraus, daß einer ihrer Könige, Gundwih, der Begründer einer neuen Dynastie, um die Mitte des 5. Jahrh. aus dem Geschlechte des Westgothen Athanarich hervorgegangen war, mit welchem unzweifelhaft auch der Arianismus bei ihnen eingeführt wurde. Was sodann die Befehrung der

Sueven betrifft, so waren dieselben nach der glaubwürdigen Chronik des Bischofs Irdadius bei ihrem Einfall in Spanien unter ihrem Könige Rechila noch Heiden. Erst Rechila's Sohn Rechiar, der 448 zur Regierung kam, nahm mit seinem Volke das katholische Christenthum an. Durch den Westgothenkönig Theodorich II. auf Galaecien beschränkt, trat Remismund 464, um mit den Westgothen in gutem Einvernehmen zu bleiben, mit seinem ganzen Volke zum Arianismus über. Später kehrten die Sueven zum katholischen Glauben zurück, wurden aber in einem Kriege von den Westgothen besiegt und ihrem Reiche einverleibt. Wenige Jahre nach der Mitte des 5. Jahrh. trat der h. Severinus in Niederösterreich, dem alten Noricum und Nrhätien auf. Die 4 dort enge mit einander verbundenen Völker, die Rugier, Heruler, Sthyren und Thureilinger, mit denen er in Berührung kam, werden in der von seinem Schüler Engippius abgefaßten Biographie allgemein als *hostes haeretici* bezeichnet. Der Rugierkönig Flacithens hatte mit seinem Volke durch Berührung mit den Ostgothen in Pannonien den Arianismus angenommen, dem Severinus kräftig, doch ohne katholischen Fanatismus, entgegenwirkte. Er erschien als ein helfender und tröstender Bote des Himmels für die dem katholischen Christenthum ergebenen seßhaften Römer, nöthigte selbst den Barbaren die tiefste Ehrfurcht vor seiner Person ab und brachte des Königs Schwiegertochter Gisa, eine fanatische Arianerin, welche katholischen Christen die arianische Taufe aufdrängen wollte, dahin, sich vor ihm zu beugen. Mit seinem Tode 482 ging die Frucht seiner gesegneten Wirksamkeit bald wieder zu Grunde.

Auf die schnelle Ausbreitung des Christenthums in jener Zeit übte Ulfila insonderheit durch seine gothische Bibelübersetzung den mächtigsten Einfluß aus; sie bleibt daher sein hauptsächlichstes und verdienstvollstes Werk. Mehr noch als Luther war er ein Spracherneuerer und geistreicher Bildner des Wortes. Denn er mußte nicht allein die Schriftsprache erst erfinden, sondern Gedanken, die der nationalen Denkweise der Gothen noch ganz fremd waren, in die gothische Rede eintragen und so vielfach die heidnische Bedeutung des Wortes selbst erst in die christliche übertragen, um die heilige Schrift in seinen Ausdruck niederlegen zu können. Durch die überaus gelungene Ausführung dieses Werkes wurde das Christenthum mehr als auf jede andere Weise dem germanischen Volksgeist näher gebracht. Zugleich war sie das beste Mittel, die mündliche Predigt zu unterstützen, die westgothischen Missionare in den Stand zu setzen, das Schriftwort weiter zu tragen und die Kirche auch bei den andern sprachverwandten Völkerstämmen auf demselben zu erbauen. Die Zeugnisse von dem Gebrauch und dem Vorhandensein der gothischen Bibelübersetzung reichen bis ins 9. Jahrhundert, seitdem schwindet aber jede Spur derselben, bis im 16. Jahrh. im Kloster Werden ein kostbarer auf Pergament geschriebener Evangeliencodex aufgefunden wurde, in dem man sofort ein Stück der alten gothischen Bibel erkannte. Die weitere Geschichte dieses Codex übergehe ich, da dieselbe hinlänglich bekannt ist. Später wurden noch mehrere bedeutende Fragmente anderer biblischen Bücher, namentlich der größte Theil der paulinischen Briefe und Bruchstücke aus Esra und Nehemia aufgefunden (cf. H. F. Maßmann *Auslegung des Evang. Johannis in gothischer Sprache* 1834). Derselbe Verfasser hat 1855 eine neue vollständige Ausgabe aller vorhandenen Bruchstücke der gothischen Bibel des Ulfila mit griechischer und lateinischer Uebersetzung herausgegeben. Die Behauptung des Philostorgius, daß Ulfila die ganze Bibel mit Ausnahme der Bücher der Könige und der Chronik (um den kriegerischen Sinn der Gothen nicht noch mehr zu nähren) übersetzt habe, ist ohne Grund in Zweifel gezogen worden. Ebenso steht es fest, daß Ulfila das gothische Alphabet erfunden hat. Obgleich man nicht in Abrede stellen kann, daß die Gothen gewiß schon vor Ulfila

Schrift und Schriftzeichen, die sog. Runen-Heimlichkeiten hatten, so war doch die Anwendung derselben stets eine sehr beschränkte und konnte unmöglich genügen, ein so umfassendes Werk, wie die Uebersetzung der Bibel war, niederzuschreiben (cf. Waitz p. 52). Die Grundlage des Alphabetes, welches Ulfila erfand, war ohne Zweifel die griechische Schrift, vielleicht mit gleichzeitiger Berücksichtigung der lateinischen, und nur für solche Laute, die dem gothischen Organ eigenthümlich waren, nahm er die entsprechenden Zeichen aus der Runenschrift (cf. W. Krafft, Kirchengeschichte der germanischen Völker, Band I Abth. 1 p. 240—326, wo eine nähere Characteristik der Bibelübersetzung des Ulfila gegeben ist).

Es war dem Ulfila aber nicht genug, den Gothen das Christenthum im übertragenen Worte der heiligen Schrift, sondern zugleich auch in einer bestimmten Lehrform zu bringen, die ihrem Verständniß am meisten entsprach. Im 4. Jahrh. entbrannte in der Kirche der große Lehrstreit über das Wesen des Sohnes Gottes und theilte dieselbe in zwei einander hartnäckig bekämpfende Parteien. Kaiser Constantius (337—361) zog das arianische Bekenntniß dem nicäischen vor und machte es im ganzen römischen Reiche zur Staatsreligion. Bekanntlich läugnete Arianus zwar nicht die Göttlichkeit Christi, wohl aber die Ewigkeit und Wesenseinheit des Sohnes Gottes mit dem Vater. Er lehrte, daß der Sohn ein nicht absolutes Wesen, eine nicht ewige Persönlichkeit, sondern später entstanden sei. Auch sei er nicht aus dem Wesen des Vaters, sondern wie alles Andere aus dem Nichts erschaffen, doch stehe er höher als alle Geschöpfe. Er sei zuerst geschaffen, denn durch ihn habe Gott das Uebrige geschaffen; insofern stehe er Gott näher als alle Geschöpfe und könne daher auch Sohn Gottes, ja vollkommener Gott genannt werden. Dieser Lehre schloß sich Ulfila mit ganzer Seele an, wie wir aus seinem eigenen, von Auxentius überlieferten Glaubensbekenntniß wissen. Darnach unterscheidet Ulfila den ungeborenen Gott, den Vater, von dem eingebornen Gott, dem Herrn und Gott aller Creatur, und scheut sogar nicht den Ausdruck des zweiten Gottes, der dem Vater untergeordnet alle Dinge geschaffen hat. Tiefer noch steht ihm der heilige Geist als Christi Diener und Austheiler seiner Gnaden, der nur zuerst vor allen anderen Creaturen durch den Sohn Gottes geschaffen ist. Nicht mit Unrecht ist dieser Lehre von der orthodoxen Kirche der Vorwurf der Vielgötterei gemacht worden. Immerhin aber läßt es sich wohl begreifen, daß die christliche Lehre in arianischer Fassung dem Christenthum bei den heidnischen Germanen leichter Eingang verschaffen konnte, nicht allein, weil der Arianismus mit seinem Tritheismus dem germanischen Heidenthum, in welchem nicht selten eine Dreiheit von Göttern in äußerlicher Verbindung vorkommt, näher stand und faßlicher war, sondern auch, weil gerade die arianische Form des Christenthums für diese rohen, noch in heidnischer Vielgötterei befangenen Völker einen bequemen Uebergangspunkt zu dem Glauben an den höchsten, ewigen und allmächtigen Gott als die erste Stufe religiöser Erkenntniß bildete, daher ihnen auch die arianische Auffassungsweise der Trinitätslehre mehr zusagen mußte, als die einen mehr ausgebildeten Geist voraussetzende nicäische (Neander, Kirchengeschichte II, 1 Seite 800 ff.). Rückert dagegen (Culturgeschichte des deutschen Volkes Theil 1 Seite 221) findet den Grund der innern Zuneigung der Germanen für den Arianismus vorzugsweise in einer unbewußten Reaction derselben gegen die römische Herrschaft, allein dieser Grund kann wohl das Festhalten am Arianismus in der folgenden Zeit erklären, in der jene Reaction schon sehr bewußt war, nicht aber schon bei der ersten Einführung desselben bestimmend gewesen sein, als noch die römische Kirche im Orient vorherrschend arianisch war.

Ulfila erfuhr in den letzten Jahren seines Lebens noch den völligen Wechsel der Staatsreligion durch den Kaiser Theodosius I., den Wiederhersteller nicänischer Rechtgläubigkeit. Dieser verlangte durch ein Gesetz vom Jahre 380 von allen seinen Unterthanen die Annahme des katholischen Bekenntnisses und bedrohte die arianische Ketzerei, die seit 40 Jahren die orientalische Kirche beherrscht hatte, mit den schärfsten Strafen. Ulfila, zu einer Disputation mit den Nicäern nach Constantinopel beschieden, bemühte sich vergebens, seinen arianischen Glauben zu rechtfertigen, erkrankte bald und starb dort 388. Seitdem schied sich die von Ulfila und den andern einheimischen Missionaren bekehrte germanische Christenheit von der römischen durch das Glaubensbekenntniß.

Zu dieser Religionsverschiedenheit trat nun aber in den auf römischem Boden gegründeten germanischen Reichen noch der nationale Gegensatz gegen das Römerthum, welcher das Bestehen derselben auf die Dauer gefährdete und ihre Kraft schwächte. Ueberhaupt hatte der Arianismus der Germanen wegen seiner geistigen Ohnmacht keine Zukunft. Sollten die germanischen Völker zu welthistorischen werden, so konnte es nur geschehen durch Aufnahme der römischen Cultur, und das war der Tod des Arianismus, während umgekehrt das Festhalten an demselben mit dem Festhalten der Cultur identisch war. Daher sehen wir, daß diejenigen germanischen Reiche, wie das der Vandalen in Afrika und das der Ostgothen in Italien, da sie sowohl den nationalen als den religiösen Gegensatz in sich bestehen ließen, schon in ihrer Entwicklung den Keim des Todes in sich trugen und nach kurzer Dauer spurlos zu Grunde gegangen sind, während diejenigen, welche zunächst von demselben Gegensatze ausgehend ihn dann früher oder später mit dem Siege des Katholicismus überwinden haben, wie das Reich der Burgunder, der Westgothen und Longobarden, wenn sie auch ihre politische Selbstständigkeit verloren, dennoch eine Verschmelzung bewirkten, aus der eigenthümliche und dauernde romanische Völkermischungen hervorgegangen sind. Das herrschende germanische Volk aber wurden in der Folgezeit die Franken, welche unmittelbar aus dem Heidenthum in die katholische Kirche eintraten und damit schon bei der Gründung ihres Reiches in Gallien die völlige Gleichstellung und Vermischung mit den im Lande sesshaften römischen Bewohnern anbahnten.

Ihre Bekehrung unterschied sich dadurch von der der Gothen, daß dieselbe weder durch einheimische Missionare, noch durch eine Art von Uebertragung in die nationale Sprach- und Denkweise vermittelt wurde. Bei den vielfachen Beziehungen, in welche die Franken und ihre Fürsten zu den römischen Galliern und insonderheit zu deren Bischöfen traten, begann allmählig ihr heidnischer Glaube zu wanken. Schon unter Chlodio bestand ein friedliches Verhältniß zwischen den römischen Galliern und den herrschenden Franken, welches unter Childerich noch fester begründet wurde. In seiner Umgebung waren eine Menge eifriger Christen und die Bischöfe erfreuten sich seiner Hochachtung und seines Vertrauens. Auch Chlodwig unterhielt ein freundschaftliches Verhältniß mit den Bischöfen Galliens und war schon im Anfange seiner Regierung bemüht, sich ihnen geneigt zu zeigen (cf. Gregor Turon hist. Franc II 27). Mannigfache äußere Anregungen brachten ihn dem Christenthum näher. Im Jahre 493 vermählte er sich mit der katholisch-burgundischen Prinzessin Chlotilde, die durch ihre unermüdlchen Vorstellungen ihn von der Wichtigkeit der heidnischen Götter zu überzeugen und für das katholische Christenthum zu gewinnen suchte. 3 Jahre lang blieben ihre Bemühungen ohne sichtbaren Erfolg, doch erlangte sie wenigstens die Erlaubniß, ihren ersten Sohn Ingomar taufen zu lassen. Aber der Knabe starb kurz nachher. Chlodwig sah darin eine Strafe seiner Götter und schalt seine Gemahlin heftig. Dennoch konnte er auch bei der

Geburt des zweiten Sohnes Chlodowig ihren Bitten nicht widerstehen. Aber auch dieser erkrankte und schon sah ihn Chlodwig am Rande des Todes, als das Kind wider Erwarten unter den brünstigen Gebeten der Mutter genas. Dieser Umstand, sowie die ihn allenthalben umgebende Geistesmacht der katholischen Kirche, die imponirende Pracht des christlichen Cultus und der häufige Verkehr mit so manchem trefflichen Bischof seiner Zeit werden nicht verfehlt haben, auf sein rohes Gemüth einen Eindruck zu machen, und schon wankte sein Vertrauen auf die Macht seiner heidnischen Götter. Da geschah es, daß er in der Schlacht bei Zülpich 496 in die größte Gefahr gerieth. Schon unterlagen seine Franken und siegreich drangen die Alemannen vor. Alles stand auf dem Spiele. In dieser Stunde der Gefahr erinnerte er sich dessen, was Chlotilde ihm von der Allmacht des Christengottes gerühmt hatte; er rief Christum an und gelobte, ihn zu bekennen, wenn er ihm den Sieg verleihen würde (Gregor Turon II 30). Als bald wandte sich das Glück der Schlacht, die Alemannen wichen und ergaben sich. Nach der Heimkehr rief Chlotilde den Bischof Remigius zu Hülfe. Von diesem im Christenthum unterrichtet, wurde Chlodwig am Weihnachtsfeste 496 getauft, wobei Remigius ihn mit den Worten anredete: *Mitis depone colla, Sicamber, adora quod incendisti, incende quod adorasti*. Sein Uebertritt zum Christenthum war allerdings das Resultat völliger Ueberzeugung und eigener Erfahrung von der Ohnmacht der heidnischen Götter und der unbedingten Allmacht des Christengottes, aber eben auch nichts weiter als dies. Von einer inneren Umwandlung seines Herzens durch das Christenthum und von einem tieferen Eindringen in die christliche Glaubenslehre konnte bei seiner natürlichen Rohheit nicht die Rede sein; daher erscheint es insoweit nur als zufällig, daß er nicht das arianische, sondern das katholische Glaubensbekenntniß annahm. Daß es nämlich nicht an Versuchen gefehlt hat, auch ihn für den Arianismus zu gewinnen, dürfen wir um so mehr mit Sicherheit voraussetzen, als zwei seiner Schwestern, Lantchild und Audofled, letztere die Gemahlin des Ostgothenkönigs Theodorich, erstere im väterlichen Hause, bereits arianische Christinnen waren, von denen die erstere später den katholischen Glauben annahm. Chlodwigs eigene Wahl entschied ihn für die katholische Kirche, wobei unzweifelhaft auch politische Beweggründe mitgewirkt haben werden. Einerseits die veränderte Stellung, die er von nun an zu den Römern und ihrer Geistlichkeit einnahm, andererseits der Zuwachs an Macht, welcher daraus für seine Herrschaft und das Frankenreich entstand, sowie endlich die Aussichten, welche ihm die Zuneigung der katholischen Bevölkerung und die Gunst ihrer Bischöfe in den germanischen Nachbarreichen eröffneten, Alles dies wird seinem Herrschergeiste schwerlich entgangen sein. Das einzige Bedenken, welches Chlodwig bei der Annahme des Christenthums trug, daß seine Franken die väterlichen Götter nicht würden verlassen wollen, wurde durch ihn selbst beseitigt, denn die Macht seines Beispiels bewog sogleich 3000 Franken aus seinem Gefolge, sich taufen zu lassen. Auch war in jener Zeit beim Heere wie beim Volke der Glaube an die heidnischen Götter schon ebenso wankend geworden wie beim Könige selbst. Daß aber das Bedenken Chlodwigs nicht ganz unbegründet war, erhellt aus der Nachricht in der *Vita Remigii* von Hincmar (I 297), wonach ein Theil seiner Franken, erbittert über seinen Abfall, zu dem noch heidnischen Frankenfürsten Ragnachar übergegangen sei.

Welche Vortheile Chlodwig durch seinen Uebertritt errang, liegt klar vor Augen. Nicht nur hatte er dadurch die Herzen seiner eigenen katholischen Unterthanen für immer gewonnen, sondern von jetzt an betrachteten ihn auch die Bischöfe im übrigen noch nicht fränkischen Gallien, welche sich nach Befreiung von arianischer Herrschaft sehnten, als ihren Schützer und künftigen Erretter und

mit ihnen hoffte die ganze katholische Bevölkerung dieser Provinzen auf ihn. Ja das ganze katholische Abendland erkannte fortan in ihm den von Gott gesandten Beschützer und Retter des katholischen Glaubens, der zur Unterdrückung der Ketzerei und des Heidenthums berufen, wie zur Unterjochung der ihm noch nicht gehörigen Gebiete berechtigt sei. Allgemein war der Jubel im katholischen Abendlande über Chlodwigs Befehring und groß die Hoffnungen, welche man daran knüpfte. Avitus von Vienne, das Haupt der katholischen Kirche im arianischen Burgunderreiche, identificirt in seinem Glückwunschschreiben geradezu die Zukunft Chlodwigs mit der Zukunft der katholischen Kirche und stellt ihn, den rechtgläubigen König des Westens, dem rechtgläubigen Kaiser des Ostens zur Seite. Noch bedeutungsvoller war das Schreiben des Papstes Anastasius II. (Epist. apud Mansi Concil ampliss Collectio T. VIII p. 193), welcher durch die Herrschaft der arianischen Ostgothen in Italien bedrängt wurde. Er sagt: Sedes Petri in tanta occasione non potest non laetari, cum plenitudinem gentium intuetur ad eam veloci gradu concurrere und schließt mit dem Wunsche für Chlodwig, daß Gott ihm den Sieg verleihen wolle über die Feinde ringsumher. Dieser Segenswunsch sollte sich vollständig im Laufe der nächsten Jahrhunderte erfüllen.

Von nun an beruhte der Gang aller politischen Ereignisse auf der engen Verbindung der Frankenkönige mit dem apostolischen Stuhl, wozu Chlodwigs Eintritt in die katholische Kirche den ersten Grund gelegt hatte. Auch die erwarteten politischen Erfolge blieben nicht aus. Im Bunde mit der katholischen Geistlichkeit und der römischen Bevölkerung errang er bald einen Sieg nach dem andern. Zwar nahmen die Burgunder unter ihrem Könige Sigismund 516 den katholischen Glauben an, aber die feindselige Stellung des fränkischen Herrscherhauses brachte ihnen den Untergang und Burgund wurde von Chlodwigs Söhnen dem fränkischen Reiche einverleibt. Bei den nach Spanien zurückgedrängten Westgothen gelangte erst später nach manchen heftigen inneren Kämpfen durch König Rekkared die katholische Kirche zur Herrschaft. Er berief eine Versammlung der arianischen und katholischen Bischöfe seines Reiches und forderte sie auf, ihren Glauben darzulegen und zu vertheidigen. Am Schlusse der Verhandlung bekannte er sich öffentlich von der Wahrheit der katholischen Lehre überzeugt und ließ sich in den Schooß dieser Kirche aufnehmen. Die anwesenden Bischöfe und eine große Menge Volkes folgten seinem Beispiele. Um die Befehring seines Volkes zu vollenden, berief er 589 ein Concil nach Toledo, auf welchem er und seine Gemahlin, sowie alle Anwesenden ein katholisches Glaubensbekenntniß unterschrieben. Damit war aller Unterschied zwischen der römischen und gothischen Bevölkerung aufgehoben, römische Sitte, Cultur und Sprache gewannen bald die Oberhand und aus dem gothischen Volke wurde ein romanisches. Derselbe Religionswechsel erfolgte unvermerkt und allmählig bei den Longobarden, nachdem die eifrig katholische Königin Theodelinde am Ende des 6. Jahrh. mit der Einführung ihres Glaubens und Gottesdienstes dazu den Anfang gemacht hatte. Unter Grimwald († 671) vollendete sich die Befehring derselben und damit ging auch ihre germanische Nationalität in Sprache, Sitte und Gesetz verloren.

So sank der Arianismus in den germanischen Reichen auf römischem Boden überall in sich zusammen. Er hatte sich als gänzlich untauglich erwiesen, eine germanisch-christliche Kirche, losgetrennt von der römischen, zu gründen, denn er bewirkte weder eine rechte Sicherheit religiöser Ueberzeugung, noch konnte er es zu einem befestigten Ansehen seiner Kirche bringen. Weil die katholische Kirche beides besaß, so gewann sie den Sieg und brachte den Germanen überdies die

Ueberreste römischer Bildung, die sie aus dem Untergange des alten Römerreiches in ihrem Schooße gerettet hatte.

Gegen Ende des 6. Jahrh. stand an der Spitze des katholischen Abendlandes einer der größten Kirchenfürsten, Gregor I., mit dem Beinamen der Große. Schon länger als ein Jahrhundert vorher hatte einer seiner Vorgänger, Papst Leo I., den prophetischen Ausspruch gethan, daß die geistliche Weltherrschaft Roms dereinst eine größere Ausdehnung gewinnen würde, als seine politische war. Zu dieser geistlichen Herrschaft nun legte Gregor I. vornehmlich den Grund. Jenseits des fränkischen Reiches und durch das Meer getrennt wohnten seit 450 in einem großen Theile des vormals römischen und christlichen Britannien die germanischen Angelsachsen, die von den Briten gegen die räuberischen Einfälle der Picten und Scoten von der Nordwestküste Deutschlands und Jütland zu Hülfе gerufen waren. Binnen 150 Jahren hatten sie den größten Theil Britanniens erobert, die Briten in die westlichen Theile der Insel zurückgedrängt und 7 Reiche gegründet, die sogenannte Heptarchie. Sie waren noch Heiden und gegen das Christenthum so sehr erbittert, daß die christlichen Briten nicht einmal den Versuch machten, ihnen die Botschaft des Heiles zu bringen. Von Rom aus sollte ihnen erst diese Wohlthat zu Theil werden und Gregor I. war es, der schon als Mönch, später als Papst ihre Befehrung sich zur Lebensaufgabe machte. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Befehrungsgeschichte der germanischen Völker und eine andere Reihe von Missionen, die sich von der gothischen dadurch unterscheidet, daß sie unmittelbar von der römischen Kirche ausging und die neuen christlichen Stiftungen mit ihr als der Mutterkirche verband. Während die Einführung des Christenthums bei den Gothen und den mit ihnen verbundenen Völkern aus der Mitte der Gothen sich vollzog, also eine nationale Angelegenheit war, wurde die römische Mission theils durch Fremde, theils in fremdartiger Bildung zu den germanischen Völkern gebracht. Auch wirkte sie nicht bloß durch die einfache Verkündigung des göttlichen Wortes, sondern zugleich durch den Eindruck der äußeren Erscheinung, besonders durch den höheren Auftrag des Papstes als des Nachfolgers Petri und des geistlichen Oberhauptes der katholischen Kirche. Statt der inneren Vermittlungen, welche der früheren Mission den Zugang zu den Gemüthern und dem Glauben der Germanen verschafft hatten, trat jetzt mehr die äußere Auctorität der Kirche, die sich sofort bei der Annahme des Christenthums geltend machte. Dennoch war die Begründung der äußeren kirchlichen Auctorität für die innere Befestigung des Christenthums bei den Germanen von weit größerer Wichtigkeit, als der Anschluß an die nationale Eigenthümlichkeit.

Betrachten wir zunächst die römische Mission bei den Angelsachsen. König Ethelbert von Kent, mit der fränkischen Prinzessin Bertha vermählt, hatte derselben ungehinderte Religionsübung zugesichert und diese hatte daher einen Bischof aus Frankreich mitgebracht. Gregor sah darin einen Fingerzeig, mit der Verwirklichung seines Planes nicht länger zu zögern, und sandte 596 den Abt Augustin mit 40 Mönchen nach England. Durch Verwendung beim fränkischen Hofe verschaffte er ihm Empfehlungen. Augustin landete an der Küste von Kent und sandte Boten an Ethelbert, um ihm seine Ankunft und seine Absicht zu melden. Dieser empfing die Fremdlinge im Freien sitzend und von den Großen seines Reiches umgeben, während die Glaubensboten unter Lobgesängen in feierlicher Prozession heranzogen. Sie machten einen günstigen Eindruck auf den König. Er gewährte ihnen die Freiheit, zu predigen und das Volk zu befehren, bewilligte ihnen Wohnung und Unterhalt in seiner Residenz Dorovernum (Canterbury) und wies ihnen eine alte, seit der Vertreibung

der Briten verödete Kirche bei Dorovernum zum Gottesdienste an. Die Heiligkeit ihres Wandels und die Feierlichkeit ihres Gottesdienstes gewannen ihnen die Herzen der Heiden. Täglich mehrte sich die Zahl der Neubekehrten und Ethelbert selbst empfing schon Pfingsten 597 die Taufe; am Weihnachtsfeste desselben Jahres folgten gegen 10,000 Unterthanen dem Beispiel des Königs (cf. Beda Hist. Eccl. Gentis Anglorum lib. I c. 25—26). Ein Zwang fand dabei in keiner Weise statt, denn Augustin hatte den König ganz im Sinne Gregors belehrt, daß der Dienst des Christengottes aus freier Ueberzeugung hervorgehen müsse. Augustin stattete darauf dem Papst Bericht von seiner Wirksamkeit ab und erbat sich weitere Instructionen für den Fortgang der Mission und neue Gehülfen. Gregor sandte ihm eine Anzahl Mönche, an deren Spitze der Abt Mellitus stand, und mit ihnen die erbetenen Instructionen. Dieselben zeugen von tiefer Weisheit und unerwarteter Freisinnigkeit und zeigen deutlich, wie Gregor in dem Befehrwerte Wesentlichen vom Unwesentlichen und Außerlichen zu unterscheiden wußte. Augustin hatte, wie Beda (lib. I 27) erzählt, gefragt: *Cum una sit fides, cur sunt ecclesiarum diversae consuetudines et altera consuetudo missarum in sancta Romana ecclesia atque altera in Galliarum tenetur?* Darauf ertheilte Gregor die Antwort: „Wähle, was Dir in jeder Kirche am meisten Gott wohlgefällig, fromm und recht erscheint, und lege es zusammen in die Gewohnheit der neuen Kirche der Angeln nieder.“ Zu einem Schreiben an Ethelbert hatte er den König aufgefordert, die Göztempel zu zerstören. Später gelangte er jedoch zu der Ueberzeugung, daß es gerathener sei, sie in christliche Kirchen umzuwandeln, und veranlaßte ihn, an den Abt Mellitus jenes denkwürdige Schreiben zu richten, daß heidnische Cultusformen und Cultusstätten, die einer christlichen Umdeutung oder Umgestaltung fähig seien, geschont und beibehalten werden sollten (cf. Beda lib. I c. 30). Als Ersatz für die heidnischen Opferfeste möge das Volk an gewissen Feiertagen der Kirche sich wie sonst bei den Gotteshäusern Laubhütten bauen und Thiere schlachten, Gott loben und danken für die Speise. Nam, fügt Gregor hinzu, *duris mentibus simul omnia abseindere impossibile esse dubium non est: quia et is qui summum locum ascendere nititur, gradibus vel passibus, non autem saltibus, elevatur.*

Um jedoch die römische Mission in den angelsächsischen Staaten erfolgreicher zu machen, bedurfte es vor allen Dingen einer Verständigung und Einigung derselben mit der älteren britischen Kirche, welche noch aus der Römerzeit her bei den celtischen Nachkommen im Westen Britanniens und in Irland fortbestand. Diese hatte seit dem 6. Jahrh. besonders auch in Schottland durch die Wirksamkeit des h. Columba einen neuen Aufschwung genommen. Die Pflege des Christenthums war in ihr vornehmlich den Klöstern anvertraut, welche zugleich die Mittelpunkte für die Kirchenregierung und die Pflanzstätten für die Ausbreitung des Christenthums bildeten. Unter ihnen war das Kloster Bangor in Wales das bedeutendste, von welchem gegen 590 die beiden Glaubensboten Columban und Gallus ausgingen. Besonders reich an Klöstern war Irland. Dort gründete auch der hl. Columba ein Kloster, ehe er nach Schottland ging. Der Mittelpunkt für die schottische Kirche wurde aber das von Columba auf der Hebriden-Insel Hy (Zona) gestiftete Kloster, dessen Abten alle Bischöfe des Landes unterworfen waren. Ein Bögling desselben war auch Bischof Aidan, der unter König Oswald die Bekehrung von Northumberland ausführte und auf der Insel Lindisfarne seinen Bischofsitz errichtete (cf. Beda III c. 3 und 4).

Die Abweichungen der britischen Kirche von der römischen betrafen nur einige unwesentliche Punkte im Cultus und in der Verfassung und würden bei der Accomodationspraxis Gregor's I. an

andere kirchliche Gebräuche gewiß früher oder später eine Einigung herbeigeführt haben. Was dieselbe am meisten erschwerte, war die Unabhängigkeit der britischen Kirche und der Widerwille der Briten gegen die Ansprüche der römischen Hierarchie. Dies zeigte sich sogleich bei den ersten Verhandlungen Augustins mit den britischen Geistlichen von Wales. Kaum hatte er im Besitz des erzbischöflichen Palliums die geistliche Oberhoheit über ganz Britannien erlangt, so forderte er den britischen Clerus auf, sich seiner Auctorität zu unterwerfen, sich in Verfassung und Cultus mit der römischen Kirche zu vereinigen und mit ihm gemeinsam an der Bekehrung der heidnischen Angelsachsen zu arbeiten. Die Briten wiesen diese Annahme von sich. Durch Ethelbert's Vermittlung kam indessen eine persönliche Besprechung der Häupter beider Parteien zu Stande 601. Augustin bot vergebens seine ganze Beredsamkeit auf, um die Briten sich geneigt zu machen. Bei einer zweiten Conferenz zeigte er sich in seinen Forderungen nachgiebiger, verletzete aber die Briten gleich bei der ersten Begrüßung durch seinen Prälatenstolz so sehr, daß sie nichts weiter mit ihm zu schaffen haben wollten (cf. Beda lib. II c 2). Alle späteren Bemühungen Augustins und seiner Nachfolger, auch nicht ein Brief des Papstes Honorius an die Iren, worin er sie aufforderte, sich der römischen Form der Osterfeier anzuschließen (Beda l. II c 19), waren im Stande, die Briten von ihrer Meinung abzubringen. Bei den Angelsachsen fand das römische Christenthum, welches Augustin und seine Nachfolger lehrten, nur langsam Eingang; um so glänzendere Erfolge erzielte die schottische und irische Mission und überflügelte die römische bei Weitem. Von Northumberland aus verbreitete sich die britische Kirche über die angrenzenden Staaten Mittel-Angeln, Ostsachsen und Mercia (Beda l. III c 21—24). Nur Kent blieb dem römischen Bekenntniß treu; in allen übrigen Staaten war bis zum Jahre 660 das britische Bekenntniß mehr oder minder vorherrschend geworden. Dieser Zwiespalt des Bekenntnisses gab zu manchen Reibungen und Gehässigkeiten Veranlassung. Die Fürsten waren darauf bedacht, dieselben zu beseitigen, und es gelang dem Könige Oswy von Northumberland, seine Mitkönige von der Nothwendigkeit eines einheitlichen kirchlichen Bekenntnisses zu überzeugen. Nur war die Frage, welchem von beiden man den Vorzug geben sollte. Endlich entschied man sich für das römische, wozu Oswy selbst den entscheidenden Ausschlag gab. Seine Gemahlin Canfred war eine eifrige Anhängerin der römischen Kirche und bot Alles auf, auch ihren Gemahl für dieselbe zu gewinnen. In ihrer Umgebung befand sich ein Mann von ungemeiner Kraft, Klugheit und Ausdauer, der unermüdet daran arbeitete, die ganze angelsächsische Kirche dem Papste einst zu Füßen zu legen. Es war der Abt Wilfrid, ein Northumbrier von Geburt, in Rom und Frankreich gebildet und den römischen Interessen zugethan. Schon war es ihm gelungen, Oswy's Sohn zu gewinnen, als er auch den Vater gewann. Oswy berief eine General-Synode nach dem Frauenkloster Streameshalch 664, um den Streit der beiderseitigen Geistlichen zu entscheiden. Als Vertreter der alt-britischen Partei trat Bischof Colman auf, während Wilfrid das Wort für die römische Kirche führte. Auch die Fürsten, besonders Oswy, betheiligten sich lebhaft an den Verhandlungen. Beide Parteien kämpften mit gleichen Waffen, so lange sich jeder nur auf die Tradition seiner Kirche berief. Als aber Wilfrid dem hl. Columba als dem Gründer der schottischen Kirche die Auctorität des Apostelfürsten Petrus entgegenhielt, zu dem der Herr gesagt: „Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen“ (Matth. 16. 18), brach König Oswy die Verhandlung mit den Worten ab: „Et ego vobis dico, quia hic est ostiarius ille, cui ego contradicere nolo; sed in quantum novi vel valeo, huius cupio in omnibus obedire

statutis; ne forte, me adveniente ad fores regni coelorum, non sit, qui reseret, averso illo, qui claves tenere probatur“ (Beda l. III c 25). Nachdem der König so gesprochen, schließt Beda: *faverunt assidentes quique sive adstantes, maiores una cum mediocribus, et abdicata minus perfecta institutione, ad ea, quae meliora cognoverant, se transferre festinabant.* Das Resultat dieser Synode war die Annahme des römischen Bekenntnisses, und Oswy führte die Beschlüsse derselben mit Kraft und Consequenz durch. — Was ihn zu diesem Schritte bewog, war das dringende Bedürfniß nach religiöser Einheit als Grundlage der politischen Einheit und Eintracht der angelsächsischen Reiche, und daß er gerade das britische Bekenntniß fallen ließ, hat seinen Grund sowohl in dem Glanze der römischen Kirche und ihrer imponirenden Macht, als in der Hochschätzung des Fremden vor dem Einheimischen, vor Allem aber in dem nationalen Zwiespalt zwischen Briten und Sachsen. Die stolzen Sieger wollten lieber mit Rom und den mächtigen Reichen des Festlandes einerlei Religion haben, als mit den verachteten Besiegten. Nachdem die britische Kirche ihre Herrschaft bei den Angelsachsen eingebüßt hatte, konnte sie sich im Mutterlande nicht länger halten. Die Politik rieth den irischen und schottischen Königen, sich dem Bekenntniß ihrer gefährlichen Nachbarn anzuschließen, um sich den Beistand des Papstes, sowie die Sympathien der Christenheit des Festlandes zu erwerben. Irland machte den Anfang 701 und Schottland folgte 710. Nur die Mönche zu Iona hielten noch fest am alten Bekenntniß, aber auch sie wurden 716 dem römischen Bekenntniß gewonnen und damit war die römische Mission in England vollendet.

— Von England nun wurde das Christenthum nach Deutschland verpflanzt und zwar zuerst von britischen, dann von angelsächsisch-römischen Missionaren. Trotz der Unterwerfung Irlands und Schottlands unter den römischen Stuhl gab es in diesen Ländern doch noch eine Menge glaubenseifriger Cleriker und Mönche, die sich um keinen Preis ihre kirchliche Unabhängigkeit wollten rauben lassen. Sie wandten dem abtrünnigen Vaterlande den Rücken und setzten nach dem Festlande über, um unter den germanischen Heiden sich eine neue Heimath und eine neue Kirche ihres Bekenntnisses zu schaffen. Dort hofften sie wiederzugewinnen, was sie in der Heimath verloren hatten. Aber auch die angelsächsischen Mönche waren von nicht geringerem Glaubenseifer erfüllt; auch sie trieb es, ihren deutschen Stammesgenossen das Evangelium zu bringen und den Sieg des römischen Bekenntnisses in die Gauen Deutschlands zu verpflanzen. So sollte sich in Deutschland nochmals der Kampf erneuern, der auf dem heimathlichen Boden schon ausgekämpft war, um dort wie hier mit dem Unterliegen des britischen Bekenntnisses zu endigen.

Sehen wir auf die ersten Anfänge des Christenthums in Deutschland zurück, so waren schon zur Zeit der römischen Herrschaft die Rhein- und Donauländer völlig dem Christenthum gewonnen worden, aber in den Donauländern waren unter den Stürmen der Völkerwanderung die kirchlichen Stiftungen fast gänzlich untergegangen. Besser stand es in den Gegenden des Ober- und Mittelrheines, wo aus den *castris stativis* Städte mit römischer Bildung entstanden waren. Bereits im 3. und 4. Jahrh. werden Bischöfe von Köln, Trier, Mainz, Straßburg u. s. w. genannt. Doch auch hier war der Bestand des Christenthums nicht von Dauer, denn die germanischen Völkerstämme, welche im Laufe der Zeit nacheinander diese Gegenden überfluthet hatten, waren größtentheils noch Heiden. Seit der Mitte des 6. Jahrh. wurden die ersten nachhaltigen Anstrengungen zur Wiedereinführung des Christenthums in den Ländern diesseits des Rheines gemacht. Die fränkischen Herrscher hatten sich derselben bemächtigt und begünstigten schon aus politischen Rücksichten, um ihrer zweifelhaften

Herrschaft eine größere Festigkeit zu geben, diese Bestrebungen. Doch gingen dieselben nicht zunächst von ihnen aus. Vielmehr waren es Männer, die auf eigene Hand das Werk angriffen, und der alten britischen Kirche angehörten. Um das Jahr 590 verließ eine Anzahl glaubenseifriger Mönche das Kloster Bangor, um sich jenseits des Meeres auf dem Festlande ein Arbeitsfeld zu suchen. An ihrer Spitze stand Columbanus. In den Vogesen machte er zunächst Halt, gründete dort mehrere Klöster, darunter das Kloster Luxeuil (Luxorium) und arbeitete mit Eifer an der Herstellung christlicher Sitte und Ordnung. Unter den Christen übte er eine strenge Zucht, und dies war auch das einzige Mittel, um die natürliche Wildheit der Germanen zu bändigen und in ein größeres Gemeinwesen Ordnung zu bringen. Zwei Gegner aber erwuchsen ihm mit der Zeit und hemmten seine Befehrungs- und Erziehungsarbeit. Auf der einen Seite standen die fränkischen Priester, von Eifersucht und Zorn gegen ihn erfüllt, und beschuldigten ihn, daß er sich dem Papste nicht unterordnen, dagegen irische Freiheit und Sitte einführen und nichts von den römischen Gebräuchen wissen wolle. Auf der andern Seite verfolgte ihn der Haß des burgundischen Königs Theodorich II., auf dessen Gebiet er sich befand und den er wegen seines ehebreeherischen Lebens zur Besserung ermahnt und mit Kirchenstrafen bedroht hatte. Beide Gegner machten gemeinsame Sache und vertrieben ihn aus dem Bereiche seiner segensreichen Wirksamkeit. Nur wenige seiner Gefährten blieben zur Weiterführung des begonnenen Wertes zurück. Columban und Gallus, sein tüchtigster Schüler, gelangten nach mancherlei Irrfahrten in die nördliche Schweiz. An den Ufern des Bodensee's, wo sie schon Spuren des Christenthums in dürftigen Ueberresten vorfanden, ließen sie sich nieder, nahmen in der Gegend von Bregenz eine verlassene Kapelle in Besitz und wirkten unter den dortigen Alemannen 3 Jahre lang mit großem Segen, wozu Gallus, der der Landessprache völlig mächtig war, das Meiste beitrug. Allein die Rache der alten Feinde verfolgte sie auch hierher. Herzog Gunzo, der Landesherr, von der fränkischen Königin Brunhilde aufgestachelt, befahl ihnen ihre Ansiedlung zu verlassen. Sie hielten es für das Beste, der Gewalt zu weichen. Columban entschloß sich, von dem Langobardenkönige Agilulf eingeladen, nach Italien überzusiedeln, wo er in dem von ihm gestifteten Kloster Bobbio 615 starb (cf. *Columbani vita* von einem Mönche Jonas, sowie F. W. Kettberg, *Kirchengeschichte Deutschlands*). Gallus, durch Krankheit gehindert, seinem Freunde zu folgen und zugleich überzeugt, daß die Befehrung der Alemannen nicht aufgegeben werden dürfe, blieb zurück, zog sich tiefer in die Schweiz und baute für sich und einige Gefährten in einem wilden Waldthale an dem Flüsschen Steinach eine Klausur, aus der allmählig das nach ihm benannte berühmte Kloster St. Gallen erwuchs 613 oder 614. Es ist die älteste Stiftung in der Reihe derjenigen, welche die Einführung des Christenthums in Deutschland bezeichnen und ist viele Jahrhunderte lang die berühmteste Pflanzstätte christlicher Kunst und Wissenschaft geblieben. Bis zu seinem Tode 646 widmete er alle seine Kräfte der Befehrung der heidnischen Alemannen und lehnte daher sowohl das ihm von Gunzo angebotene Bisthum Constanz, als auch später die Stelle eines Abtes im Kloster Luxeuil ab. Aus diesem Kloster ging der Abt Eustasius hervor, der 615 an die Spitze einer Mission unter den Baiern trat und als der erste Glaubensbote bei denselben genannt wird. Er sowie der Schotte Kilian sind gleichfalls unter die Zahl der britischen Missionare zu rechnen. Kilian (Kyllena) trat gegen Ende des 7. Jahrhunderts mit mehreren Gefährten unter den Thüringern in der Gegend von Würzburg auf. Es gelang ihm, den Herzog Gozbert zu befehren; allein als er nunmehr in diesen drang, sich von der Wittve seines Bruders, die er zur Gemahlin

genommen hatte, zu trennen, ließ diese ihn, als ihr Gemahl einst abwesend war, 689 ermorden. Der Einfluß der benachbarten Frankenherrscher sicherte indessen den Fortbestand der von ihm gegründeten Gemeinden (cf. über Kilian die Martyrologien des Khabanus Maurus um 847 und des Notker um 894).

Auf die britische Mission folgte sodann die fränkische. Diese erwählte sich vorzugsweise Baiern als Arbeitsfeld, wo seit der gesegneten Wirksamkeit des h. Severinus das Heidenthum wieder die Oberhand gewonnen hatte, und namentlich waren es fränkische Geistliche, welche im 7. und 8. Jahrh. sich um die Stiftung der christlichen Kirche daselbst verdient machten. Emmeran, Bischof von Poitiers, kam auf seiner Wanderung zu den Awaren in Pannonien, denen er das Evangelium bringen wollte, nach Regensburg, der Residenz des Baiernherzogs Theodor I. Dieser bat ihn dringend, in Baiern zur Pflege der verwahrlosten Ueberreste des Christenthums zu bleiben. 3 Jahre wirkte er dort mit Erfolg für die christliche Sache, und Theodor übertrug ihm, da er ein Bischofsamt ablehnte, die Aufsicht über alle Klöster des Landes. Dann verließ er plötzlich Baiern und pilgerte nach Italien, wurde aber auf der Reise 652 ermordet (cf. Vita Emmerani vom Bischof Aribo von Freisingen um 764). In den folgenden Jahrzehnten wurde die Weiterentwicklung des Christenthums in Baiern durch politische Händel gehemmt. Die Baiern hatten bei der immer mehr zunehmenden Verwirrung im fränkischen Reich unter den schwachen Merovingern das Joch der Frankenherrschaft abgeschüttelt und dadurch die fränkische Religion im Lande ihrer Stütze beraubt. Als aber der Majordomus Pipin von Heristal durch den Sieg bei Testri 687 sich die erbliche Würde eines Reichsverweisers errungen und die Macht der Frankenherrschaft wiederhergestellt hatte, konnte auch die bairische Kirche sich von Neuem entfalten. Herzog Theodor II. wandte sich 696 an den Bischof Rupert (Kudpert) von Worms mit der Bitte, sich diesem Werke zu unterziehen. Rupert nahm die Einladung an, taufte zu Regensburg den Herzog und dessen Umgebung, durchzog predigend und taufend das ganze Land, gründete Kirchen und Klöster und brachte die Bekehrung des Landes ihrer Vollendung nahe. Auf den Trümmern der alten Römerstadt Juvarium an der Salzach, die der Herzog ihm schenkte, gründete er eine bischöfliche Kirche und zwei Klöster. Diese Stiftung erweiterte sich allmählig zu einer bedeutenden Stadt Salzburg und wurde der Mittelpunkt der kirchlichen Organisation des Landes. Nach Vollendung derselben kehrte er nach Worms zurück, wo er gegen 715 starb (cf. über das Zeitalter des hl. Rupert Kettberg Kirchengesch. II 193 ff.). Einige Jahre später, 717, trat Corbinian, ein Einsiedler aus Chartres bei Melun, in Baiern auf. Er hatte durch strenge Asteise sich große Verehrung erworben und reiste, um sich ihrer zu entziehen, nach Rom, wo Gregor II. ihn zum Regionalbischof weihte. Aber anstatt von dieser Würde Gebrauch zu machen, kehrte er in seine Zelle zurück und machte nach 7 Jahren eine zweite Pilgerfahrt nach Rom. Auf dieser Reise kam er durch Baiern, wo er auf Bitten Theodor's II. blieb und auf den bischöflichen Stuhl von Freisingen erhoben wurde. Mit unbeugbarer Strenge führte er kirchliche Zucht ein, bekämpfte die Ueberreste des Heidenthums, gründete Kirchen und Klöster und starb 730 (cf. Corbiniani vita von Aribo). Diese fränkischen Glaubensboten brachten die bairische Kirche in nähere Beziehung zu dem apostolischen Stuhl. Herzog Theodor, der aus Rücksicht für sich und sein Land in der geistlichen Oberhoheit des Papstes ein Gegengewicht gegen die weltliche Oberhoheit der Franken zu haben wünschte, unternahm noch kurz vor seinem Tode 716 eine Pilgerfahrt nach Rom, um am Grabe der Apostelfürsten seine Andacht zu verrichten und zugleich Unterhandlungen mit dem

Papste Gregor II. in Betreff der Organisation der bairischen Kirche anzuknüpfen. Dieser Besuch wird in Anastasii Vita Gregorii II. besonders erwähnt: „Eo itaque tempore Teudo, Dux gentis Bajoariorum, ad Apostoli B. Petri limina primus de gente eadem occurrit orationis voto“ und auch Paulus Diaconus (de gestis Longobard lib. VI c 44) hat diese Begebenheit in seine Longobardengeschichte aufgenommen. In der Instruktion, die Gregor II. der nach Baiern geschickten Gesandtschaft ertheilte, ist die verständige Liberalität des Papstes in der Speisevorschrift zu beachten. Er verordnete, daß Nichts für unrein gehalten werden solle, außer was den Gözen geopfert sei, während die spätere sehr scrupulöse Anweisung, welche Papst Zacharias dem Bonifacius gab, nicht bloß Pferdefleisch, welches den Göttern geopfert wurde, sondern auch Biber, Hasen und andere Thiere den Christen zu essen verbot. Uebrigens bezweifelt Kettberg (II 212) mit Recht, daß die päpstliche Gesandtschaft nach Baiern wirklich zur Ausführung gekommen sei und vermutet, daß hier eine Verwechslung mit der 2 Jahre spätern Sendung des Winfrid nach Germanien im Auftrage desselben Papstes vorliege. Sind die Gesandten wirklich nach Baiern gekommen, so werden sie bei dem dort vorherrschenden fränkischen Einfluß gewiß nur wenig ausgerichtet haben. In den Rheingegenden trat um die Mitte des 6. Jahrh. ein fränkischer Einsiedler St. Goar auf und gewann durch Pflege der Armen und Freuden die Herzen der Bewohner. Trotz der Mißgunst zweier trierscher Cleriker, welche seine Wirksamkeit zu beeinträchtigen drohten, behauptete er sich und trug viel zur Ausrottung des Heidenthums in jenen Gegenden bei. Auf der Stelle, wo er seine Zelle errichtet hatte, erhob sich bald das Städtchen St. Goar. So war mit der Bekehrung der deutschen Völker schon ein bedeutender Anfang gemacht, das Heidenthum bei einem Theile derselben zurückgedrängt und der erste Grund der christlichen Kirche gelegt, auf dem Bonifacius im 8. Jahrh. weiter fortbauen konnte. Erst die angelsächsische Mission vollendete das Bekehrungswerk bei den Deutschen.

Diese stellte sich sogleich unter den Schutz und die Aufsicht des Papstes und erzielte dadurch in kurzer Zeit die herrlichsten Erfolge. Zur Bearbeitung erwählte sie sich ein bisher fast noch ganz unangebautes Feld, die heidnischen Friesen, zu denen ihr die fränkischen Waffen den Weg bereiteten. Zwar waren schon im 7. Jahrh. Versuche zur Bekehrung derselben von fränkischen Missionaren gemacht worden, und sowohl Amandus, der, 647 zum Bischof von Mastricht erwählt, sich durch Einführung strenger Sittenzucht unter seinem Clerus, wie durch Eifer für die Ausrottung des Heidenthums in seinem Sprengel auszeichnete († 679), als sein Zeitgenosse Eligius, Bischof von Noyon († 658), hatten in unermüdlicher Wirksamkeit und aufopfernder Liebe viele Heiden für die Kirche gewonnen. Allein die fortdauernde Abneigung der Friesen gegen die Herrschaft der Franken und ihre Religion ließ die ausgestreute Saat nicht recht zur Entwicklung kommen. Nachhaltiger und erfolgreicher wirkten die bald nach ihnen auftretenden angelsächsischen Missionare, die bei dem Volke und den Fürsten der Friesen weniger Mißtrauen erregten. Schon Wilfrid, Bischof von York, wurde 677 auf einer Reise nach Rom an die nordfriesische Küste verschlagen. Er überwinterte dort und benutzte seine Anwesenheit und die Zuneigung des Friesenherzogs Aldgild zur Predigt des Evangeliums unter den Bewohnern. Der Erfolg seiner kurzen Wirksamkeit war außerordentlich; er taufte den Fürsten und Tausende aus dem Volke. Aldgild's Nachfolger Radbod aber haßte und verfolgte das Christenthum, da er in der Annahme desselben zugleich eine Unterwerfung unter die verhaßte fränkische Herrschaft erblickte. So vernichtete der Völkerhaß die ersten Keime des Christen-

thums bei den Friesen, und die Ausfaat Wilfrid's ging bald zu Grunde. Auch Wigbert, der 10 Jahre später nach Friesland zog, mußte schon nach 2 Jahren 688 unverrichteter Sache zurückkehren. Als jedoch Radbod von Pipin 689 bei Dorstedt besiegt war, eröffneten sich für die friesische Mission neue Aussichten. Auf Antrieb des angelsächsischen Mönches Egbert zogen 12 englische Mönche, an deren Spitze Willibrord aus Northumberland, geboren 658, stand, aus, um die Arbeit unter den Friesen wieder aufzunehmen. 690. Ehe er sein Werk begann, unternahm er, um in der Auctorität und der Sendung des Papstes eine kräftige Stütze für seine Mission zu gewinnen, eine Reise nach Rom (cf. Beda hist. eccl. V 11). Nicht minder nahm sich Pipin der Glaubensboten bereitwillig an und wies ihnen vorläufig eine sichere Stellung in dem Lande an der Maas und Mosel an, um von hier aus das Werk in Angriff zu nehmen. Da aber auch ihm die päpstliche Sanction für diese Mission wichtig und unentbehrlich erschien, so sandte er 696 Willibrord zum zweiten Male nach Rom, um dort als Bischof der Friesen geweiht zu werden. Papst Sergius I. gab ihm den Namen Clemens, gleich als ob auch der Name ihn als Angehörigen der römischen Kirche kennzeichnen sollte, und Pipin wies ihm das Castell Utrecht zum Bischofsitze an. Von hier aus wirkte er nicht nur unter den bereits der fränkischen Herrschaft unterworfenen Friesen, sondern dehnte sein Arbeitsfeld auch weiter nach Norden hin über Radbod's Gebiet aus. Ja, er drang sogar bis zu den Dänen (ad ferocissimos Danorum populos) vor, wobei wohl nicht an das eigentliche Dänemark, sondern nur an die Gegenden nördlich der Eider zu denken ist, und besuchte von hier aus auch die Insel Helgoland (Fositesland), die unter Radbod's Herrschaft stand. Doch nur zu bald wurde er durch politische Händel in seiner Wirksamkeit gehemmt. Grimwald, Pipin's Sohn und Radbod's Schwiegersohn, wurde 714 auf Radbod's Anstiften ermordet; in demselben Jahre starb auch Pipin, und Carl Martell, sein Nachfolger, erlitt 715 bei Cöln eine schwere Niederlage von den Friesen. In Folge dessen mußte die ganze Mission aufgegeben werden, und Willibrord zog sich in ein Kloster bei Trier zurück. Erst nach Radbod's Tode 719 konnte er unter dem Schutze Carl Martell's die unterbrochene Mission wieder aufnehmen, die fortan bei der Fortdauer der fränkischen Siege und der allmählichen Unterwerfung Friesland's unter die fränkische Herrschaft mit dem reichsten Segen gekrönt wurde. Schon hatte Willibrord die Befehung wenigstens der südlichen Hälfte von Friesland vollendet, als er nach 50jähriger Wirksamkeit 739 starb (cf. über Willibrord: Beda hist. eccl. V 10, 11, sowie die Vita S. Willibrordi von Meuin, in der irrthümlich seine beiden Reisen nach Rom in eine zur Bischofsweihe zusammengezogen sind). In Friesland wählte auch der Angelsachse Winfrid, den wir mehr unter dem ihm von der Kirche beigelegten Namen Bonifacius kennen, zuerst sein Arbeitsfeld (cf. Vita S. Bonifacii auctore Willibaldo presb. in Pertz Monum. Script. II p 333 sq. und Epistolae S. Bonifacii ed. J. A. Giles 1844). Wiewohl bei seinem Auftreten das Christenthum bereits in einem großen Theile Deutschlands herrschend war, so verdient er doch den Ehrennamen des Apostels der Deutschen in vollem Umfange. Wo er nicht unmittelbar als Gründer des Christenthums auftrat, da hat er sich durch Reformation des entarteten Christenthums nicht geringere Verdienste erworben, und wo er selbst, wie unter den Sachsen nicht den Grund der Kirche legen konnte, da hat er wenigstens seine Schüler auf die Wichtigkeit dieser Mission hingewiesen und sie zur Erfüllung derselben angehalten. Er war es gerade, der dem gesammten deutschen Kirchenthum erst eine einheitliche Organisation und festen Halt gegeben und den kirchlichen Institutionen einen Geist eingehaucht hat, der Jahrhunderte lang segensreich fortwirkte.

Werfen wir einen kurzen Blick auf den Zustand des deutschen Kirchenwesens in jener Zeit, so befand sich die fränkische Kirche, insonderheit die austrasische, in einem höchst trostlosen Zustande. Die Staatsgewalt verschleuderte das Kirchengut; Carl Martell erlaubte sich die willkürlichsten Eingriffe in die Rechte der Kirche, indem er seine Officiere mit den Pfründen der Kirchen und Klöster belohnte und ihnen Bisthümer und Abteien übertrug. Der Clerus war in die tiefste Rohheit versunken und im Volke nahm heidnischer Aberglaube überhand. Seit 80 Jahren waren, wie Bonifacius in einem Briefe an den Papst Zacharias 742 klagt, keine Synoden mehr gehalten worden; die Bischöfe mißbrauchten ihre Gewalt zur Unterdrückung des niederen Clerus, die Metropolitangewalt war erloschen und um die Verwirrung zu vollenden, traten noch manche Häretiker auf, die durch Betrug und Schwärmerei das Volk irre führten. Als Hauptrepräsentant derselben erscheint der Priester Aldebert, der die Wirksamkeit des Bonifacius vielfach durchkreuzte. Zwar wirkten in den Ländern rechts vom Rheine (Hessen, Thüringen, Ostfranken) eine Menge britischer Glaubensboten, aber vereinzelt, ohne festen Zusammenhang unter einander und mit den bestehenden Kirchen des Festlandes und ohne Schutz von Seiten einer höheren geistlichen oder weltlichen Macht konnten sie weder das vorhandene Verderben mit Erfolg bekämpfen, noch ihrem Wirken festen Halt und lebenskräftige Dauer geben. Sollte die deutsche Kirche innerlich erstarren, so bedurfte es der Einführung einer fest gegliederten und in sich starken Hierarchie unter dem Schutze und der Aufsicht des Stuhles Petri in dieselbe, um in ihr ein Bollwerk zu besitzen gegen die zerstörenden Einwirkungen roher Nationalität und einer Staatsgewalt, die Christenthum und Kirche nur als Mittel selbstfüchtiger Politik auszunutzen suchte. Dieses Werk auszuführen erkannte Bonifacius als seine Aufgabe.

Winfred, um 680 zu Kirton in Wexsex geboren, war von seinen Eltern zum Staatsmann bestimmt; doch seine streng klösterliche Erziehung und Bildung gaben schon früh seinem Geiste eine ganz andere Richtung. Sein Streben ging mehr in die Fremde, als es bei den Stätten seiner Heimath verweilte. Der Eifer für die Sache Christi und das Beispiel vorausgegangener Glaubensboten trieben ihn zu dem Entschlusse, sich ganz der Heidenmission zu widmen. In Begleitung zweier Mönche landete er 715 in Friesland, mußte aber, da Radbod gerade zu der Zeit alle christlichen Priester vertrieben und alle christlichen Stiftungen zerstört hatte, unverrichteter Sache in die Heimath zurückkehren. Nachdem er eine Abtsstelle in seinem Kloster ausgeschlagen, verließ er England 718 zum zweiten Male und begab sich mit einem Empfehlungsschreiben seines Freundes Daniel, Bischof von Winchester, zuvor nach Rom, um, wie vor ihm Willibrord, erst die Vollmacht des apostolischen Bischofs für den Missionsberuf einzuholen. Papst Gregor II. richtete Winfred's Blick zuerst auf Deutschland hin und wies ihm zunächst Thüringen und Franken als Arbeitsfeld an. Sein erstes Auftreten in Thüringen 719 scheint jedoch nur den Zweck gehabt zu haben, den Boden seiner Wirksamkeit zu recognosciren (ad inspicieudos immanissimos Germaniae populos, sagt Willibald c 6). Er fand dort manche Keime des Christenthums vor, die sich theils aus der Zeit des hl. Kilian erhalten haben mochten, theils durch britische Glaubensboten vor Kurzem gepflanzt waren. Bei dem herrschenden Einflusse der Letzteren konnte er indessen vorläufig nicht viel ausrichten. Durch die Nachricht vom Tode Radbod's bewogen, beschloß er 719 wieder nach Friesland zu ziehen, wo er 3 Jahre lang Willibrord in seiner Arbeit auf das Kräftigste unterstützte. Erst als dieser ihn durch Uebertragung des Erzbisthums Utrecht an seine Diözese fesseln wollte, gedachte er wieder des vom Papste erhaltenen Auftrags, brach seine friesische Wirksamkeit ab und wandte sich 722 nach

Oberhessen. Hier bekehrte er zwei Häuptlinge Dettit und Deorulf und gründete mit ihrer Hilfe auf einem Berge das Kloster Amoeneburg, als Ausgangspunkt für die Bekämpfung des Heidenthums in Niederhessen, Sachsen und Thüringen. In kurzer Zeit hatte er Tausende aus dem heidnischen Volke getauft und drang bis an die Grenze der Sachsen vor. Ueber diesen glänzenden Erfolg berichtete er an den Papst, und dieser berief ihn zu weiterer Besprechung abermals nach Rom. Gregor machte ihn 723 zum *Episcopus regionarius* für Deutschland, nachdem Bonifacius zuvor ein Glaubensbekenntniß abgelegt und dem römischen Stuhl einen feierlichen Huldigungseid geleistet hatte. Nach Willibald's Erzählung (*Vita* c. 20.21) legte Bonifacius ein schriftliches Glaubensbekenntniß ab und empfing vom Papste außer mündlicher Belehrung noch eine Sammlung des römischen Kirchenrechts (*Codex canonum*), um sich darnach bei der einzuführenden Kirchenordnung zu richten. Die Eidesformel, welche er unterschrieb, enthielt im Wesentlichen dasselbe, was die Bischöfe der suburbikarischen Provinzen dem Papste gelobten, nur mit Auslassung der Bestimmung, welche sich auf das oströmische Reich und den Kaiser bezog, dessen Auctorität der Papst nach dem Namen nach anerkannte. Bonifacius gelobte dem h. Petrus und seinem Vikar *omnem fidem et puritatem sanctae fidei catholicae exhibere et in unitate ejusdem fidei Deo operante persistere*; sodann: *atque concursum tibi (S. Petro) et utilitatibus Ecclesiae tuae cui a Domino Deo potestas ligandi solvendique data est et praedicto Vicario tuo atque successoribus eius per omnia exhibere*. Endlich erklärt er: *Si cognovero, antistites contra instituta antiqua sanctorum patrum conversari, eum eis nullam habere communionem aut coniunctionem, sed magis, si valero, prohibeam: sin minus, fideliter statim Domino meo apostolico renuntiabo*.

Mit Empfehlungsschreiben an Carl Martell, an den deutschen Clerus, an das Volk und die Fürsten der Thüringer und an die hessischen Gemeinden kehrte er 724 nach Deutschland zurück und begab sich zunächst an den Hof Carl Martells. Die Rohheit dieses Fürsten und die fortgesetzte Feindschaft des verwilderten Hofclerus hemmten daselbst seine Wirksamkeit, daher zog er, mit einem Schutzbrieft des Frankenfürsten an alle Bischöfe, Herzoge und Grafen des Reiches versehen, wieder nach Hessen, hieb bei Geismar die dem Donnergotte Thor geweihte Eiche, das Centralheiligthum des dortigen Heidenthums, nieder und gab damit einen handgreiflichen Beweis von der Ohnmacht der nationalen Götter. Durch unermüdete Belehrung brachte er in kurzer Zeit die Christianisirung des Hessenlandes fast zum Abschluß. Darauf wandte er sich 725 wieder nach Thüringen, wo er zunächst viele Kämpfe mit altbritischen Glaubensboten zu bestehen hatte, nach deren Ueberwindung er, wenn auch unter großen Anstrengungen und Entbehrungen, das Bekehrungswerk mit Erfolg weiter führte. Zur Sicherstellung desselben ließ er durch Vermittlung seiner Freunde viele Mönche aus England kommen. Die wichtigste unter den daselbst angelegten christlichen Stiftungen war das Kloster Ordorp bei Arnstadt, in welchem er Geistliche für die Pflege des Christenthums im Lande heranbilden ließ. Nach dem Tode Gregor II. stattete er sogleich dem neuen Papste Gregor III. Bericht von seiner Wirksamkeit ab und bat auch ihn um Schutz und Förderung seiner Mission. Als Anerkennung für seine Leistungen empfing er 732 aus Rom das erzbischöfliche Pallium mit der Vollmacht, für die deutsche Kirche nach eigenem Ermessen Bischöfe ein- und abzusetzen, wie er es für nöthig halte. Er begann damit in Baiern, aber nur mit Hilfe der weltlichen Macht gelang es ihm, den freien unabhängigen Sinn der dort wirkenden Priester alt-britischen Bekenntnisses zu

beugen. Mit Staunen bemerkte er die Verbreitung, welche das Christenthum bereits unter den Bewohnern gefunden, bei denen er Nichts als den Gehorsam gegen den bischöflichen Stuhl in Rom vermifste. Diesen herzustellen und das päpstliche Kirchenregiment einzuführen, unternahm er 738 eine dritte Reise nach Rom, wo er beinahe ein ganzes Jahr verweilte, um sich mit dem Papste über die beabsichtigte kirchliche Organisation zu verständigen. Auf seiner Rückreise von dem Baiernherzog Odilo eingeladen, verjagte er die britischen Glaubensboten, entsetzte die widerspenstigen fränkischen Bischöfe, gliederte die bairische Kirche in 4 Bisthümer Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau und fügte sie dem römischen Gesamtorganismus ein (cf. Willibald c 9). Dann ging er nach Thüringen und organisirte auch hier die Kirche in gleicher Weise, doch besetzte er die heffischen und thüringischen Bisthümer mit angelsächsischen Geistlichen, die ebenso wie die rheinischen Bisthümer dem ihm selbst zugetheilten Erzbisthum Mainz nach dem Bestätigungsschreiben des Papstes Zacharias vom Jahre 748 (cf. Epistola 72) untergeordnet wurden. Um diese Zeit entstand eine Reihe geistlicher Stiftungen in den Thälern Oberbaiern's und an den Seen des Hochgebirges. Die wichtigste aller seiner Schöpfungen aber ward das Kloster Fulda in Hessen, gegründet 742. Dasselbe erlangte eine ähnliche Bedeutung für Mittelddeutschland, wie St. Gallen für den Süden und Westen, als Sitz der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Der Abt Sturm, ein junger Baier, in Fritzlar erzogen, der Liebling des Bonifacius, hatte es nach dem Muster der ältesten Benedictinerabtei in Italien eingerichtet, und es verging kaum ein Jahr, ohne daß Bonifacius in diesen friedlichen Räumen längere Zeit verweilte.

Nach dem Tode Carl Martell's 741 brachte nun Bonifacius als päpstlicher Legat auch die lang ersehnte durchgreifende Reform in der fränkischen Kirche zu Stande, wozu ihm Carl's Söhne Carlmann und Pipin der Kleine hülfreiche Hand boten. Als sicherstes Mittel dazu erschienen ihm die Synoden, deren zwei unter dem Voritze Carlmann's abgehalten wurden, 742 das sogenannte Concilium Germanicum und 743 die Synode zu Eptinā (Vestines bei Cambrai), auf denen Bonifacius nicht bloß den päpstlichen Anordnungen gesetzliche Geltung verschaffte, sondern auch schon eine bedeutende Anzahl fränkischer Bischöfe zu einer förmlichen Unterwerfung unter den Stuhl Petri verpflichtete. Er schrieb darüber 745 an den Bischof Euthberth von Canterbury (cf. epist. 63). Durch diese beiden Synoden war die Reorganisation der austraischen Kirche im Ganzen und Großen vollendet, wenn auch im Einzelnen zu ihrer vollständigen Durchführung noch gar Mancherlei zu thun übrig blieb.

Die von Bonifacius eingeleitete Verbindung mit dem Primat des römischen Bischofs wurde noch inniger, als Pipin, der seit 746 Majordomus des ganzen Frankenreichs geworden war, im Einverständnisse mit dem Papste Zacharias 752 der Herrschaft der schwachen Merovinger ein Ende machte und sich selbst als König der Franken ausrufen ließ. Beide, der Papst und der Frankenkönig, leisteten sich gegenseitig Dienste; der eine, um seine geistliche, der andere, um seine weltliche Herrschaft zu stützen. So wurde der Bund mit Rom, welchen schon Chlodwig, der Gründer der merovingischen Dynastie, durch seinen Eintritt in die katholische Kirche in Aussicht gestellt hatte, durch Pipin, den Stifter des karolingischen Reiches, zur vollendeten Thatfache. Daß aber Bonifacius an den Verhandlungen zwischen dem Papste und dem Majordomus Antheil genommen und dann als päpstlicher Legat die Krönung vollzogen habe, unterliegt gewichtigen Zweifeln; vielmehr deutet Manches darauf hin, daß er, vom Legitimitätsprinzip in seinem Gewissen gebunden, dem ganzen

Plan entgegengewirkt habe. Das beweisen seine demüthigen Briefe an Zacharias und Pipin aus jener Zeit, von denen er sich auf die Seite geschoben sah (cf. Epist. S. Bonifacii 75 und 80). Ja es ist sogar, wie Rettberg (Kirchengesch. I, 380 ff) zur Genüge bewiesen, wahrscheinlich, daß er dem Papste von jeder Mitwirkung abgerathen hat.

Nach einer 30jährigen gesegneten Wirksamkeit in Deutschland hatte Bonifacius das vorgesteckte Ziel erreicht. Er sah durch seine Anstrengungen sein Werk gesichert. Am erwachte am Abend seines Lebens in ihm immer unwiderstehlicher die Sehnsucht, seine Erstlingsarbeit unter den Friesen wieder aufzunehmen. Nachdem er mit Zustimmung des Papstes seinen tüchtigsten und liebsten Schüler Willus zu seinem Nachfolger gewählt, ihn 754 zum Erzbischof von Mainz geweiht und ihn, sowie seine Stiftungen dem mächtigen Schutze des Königs Pipin empfohlen hatte, trat er mit der Begeisterung eines Jünglings in Begleitung von Freunden und Dienern seine letzte Missionsreise nach Norden an. Am Flusse Dorne, in der Nähe von Doffum, ließ er Zelte aufschlagen, durchzog von hier aus ganz Friesland und taufte Tausende aus dem heidnischen Volke. Zum 5. Juni 755 hatte er die schon Getauften zu sich beschieden, um ihnen die Firmung zu ertheilen. Aber statt ihrer erschienen Schaaren wilderregter Heiden mit drohendem Geschrei und geschwungenen Waffen, um die Verachtung ihrer vaterländischen Götter an den Glaubensboten zu rächen. Mit Gewalt drangen sie auf die christlichen Priester ein; die Diener des Bonifacius wollten sich zur Wehre setzen, er aber verbot es ihnen und sank mit dem Evangelienbuche im Arme unter den Keulenschlägen seiner Feinde nieder. Seine 52 Gefährten theilten mit ihm dasselbe Schicksal. Sein Leichnam wurde seiner Bestimmung gemäß nach dem Kloster Fulda gebracht und dort begraben.

Bonifacius' Wirksamkeit war nach zwei Seiten hin ebenso bedeutend für seine Zeit als folgenreich für die Zukunft: durch seine Kirchenstiftung in Deutschland, wie durch die von ihm angebahnte Kirchenreform in Frankreich, welche der gesammten fränkischen Kirche eine veränderte Stellung zu dem apostolischen Stuhle gab. Dieselbe ist vielfach ungerecht verkannt und mißdetet worden. Allerdings hat er die nationale selbstständige Entwicklung der deutschen Kirche rein aus sich heraus gehemmt und ihr den Geist und die Formen eines unter dem Einfluß fremder Nationalität ausgebildeten, zum Theil auch schon verbildeten Kirchenthums aufgeprägt. Allein wir müssen berücksichtigen, daß er an der Schwelle des Uebergangs zu einer neuen Entwicklung der Kirche stand, in der die geistigen Errungenschaften der früheren Zeit auf die neu anzuknüpfende Entwicklung übertragen werden mußten. Um den Geist mit hinüberzubringen, müssen auch die alten Formen, selbst wenn sie schon Spuren der Verbildung an sich tragen, mitgenommen werden. Erst wenn das Neue eine feste lebenskräftige Gestalt gewonnen hat, kann und muß auch die alte Form schwinden. Zwischen Bonifacius und Luther mußten Jahrhunderte liegen. Jener konnte dem deutschen Volke nicht schon das sein, was dieser 8 Jahrhunderte später ihm geworden ist, aber beiden Männern ist das deutsche Volk gleich sehr zum Danke verpflichtet.

Bonifacius hat Deutschland unter das Joch des Papstthums gebracht, aber es war eine Wohlthat für Deutschland, so viel Unheil auch diese Knechtung später mit sich gebracht hat. Das deutsche Volk und seine Fürsten bedurften für die Zeit der geistlichen Rohheit einer starken hierarchischen Zucht, für die Zeit der geistlichen Unmündigkeit einer strengen Bevormundung, wie nur Rom sie ihnen geben konnte. Daß dabei Rom oft zum selbstsüchtigen Despoten und Unterdrücker deutschen Geistes und Wesens wurde, war ein Uebel, das aber seinerseits auch wieder dazu

beigetragen hat, die endliche Emancipation bei erlangter Mündigkeit zu fördern. Wohin die kirchliche Entwicklung ohne starke hierarchische Zucht auslaufen mußte, und wie sehr sie einer solchen bedurfte, zeigt der tiefe Verfall des fränkischen Kirchenthums beim Auftreten des Bonifacius.

Ueberschätzung der äußeren kirchlichen Einheit und der kirchlichen Satzungen, sowie tiefe Ehrerbietung gegen den römischen Stuhl, ohne welchen er Nichts unternahm, sind allerdings die Grundzüge im Character des Bonifacius. Allein jene Ueberschätzung läßt sich damit entschuldigen, daß das Halten auf äußere kirchliche Einheit und die Regelung des ganzen Volkslebens durch kirchliche Satzungen damals ein dringenderes Bedürfniß war, als zu irgend einer anderen Zeit und andererseits hinderte ihn selbst jene tiefe Ehrerbietung nicht, mit der edelsten Freimüthigkeit und dem entschiedensten Ernste dem Papste entgegenzutreten, wo es ihm noth schien. Einen Beweis dafür liefert seine oben angegedeutete Nichtbetheiligung an der päpstlichen Politik beim Sturze der Merovingen. Wie man auch immerhin über Bonifacius' Streben und Wirken urtheilen mag, so viel steht unzweifelhaft fest, daß er einer der edelsten Sendboten der Kirche gewesen ist.

Doch nicht bloß in der Form des geistlichen Gebots und der priesterlichen Auctorität wurde die Lehre des Christenthums den deutschen Völkern eingeprägt, auch durch die Stürme eines blutigen Krieges gelangte sie endlich noch zu den Sachsen. Sie waren das einzige Volk Norddeutschlands, welches noch unberührt von fremder Cultur in seinen Wohnsitzen auf freier germanischer Erde treu an der väterlichen Sitte festhielt, an den durch Ueberlieferung geheiligten Stätten seine Opferreste feierte und die Gottheit, wie Tacitus sagt, in innerer Verehrung anzuschauen pflegte. Die Absicht der benachbarten Frankenkönige, sie zu unterwerfen, erfüllte sie sogleich mit dem glühendsten Hasse und trieb sie zur verzweifeltsten Gegenwehr, und da die Franken Christen waren, so haßten sie das Christenthum als die Religion derselben ebensosehr, als die Franken selbst. Ihr erbitterter Kampf für die nationale Unabhängigkeit wurde somit zugleich ein Kampf für ihre heidnischen Götter. Den ersten Missionsversuch unter ihnen machten zwei angelsächsische Mönche, die beide den Namen Oswald führten. Ehe sie jedoch ihre Wirksamkeit beginnen konnten, wurden sie von den Bewohnern eines sächsischen Dorfes erschlagen 691 (cf. die Legende von dem schwarzen und weißen Oswald bei Beda hist. eccl. V 10 und Rettberg II 398). Nicht minder wünschte auch Bonifacius ihnen die Botschaft des Heils zu bringen und ließ mitten unter seiner Missionsarbeit die Sachsen nicht aus den Augen. Doch es vergingen noch 30 Jahre, bis der gewaltigste aller Frankenherrscher mit dem Schwerte diese Mission übernahm. Carl der Große hatte die Nothwendigkeit der Unterwerfung und Bekehrung der heidnischen Sachsen, deren wachsende Macht dem Frankenreiche immer gefährlicher wurde, als seine Lebensaufgabe erkannt und beschloß einige Jahre nach seiner Thronbesteigung auf dem Reichstage zu Worms 772 den Kampf gegen sie, ein Kampf, der erst nach 33 Jahren unter mannigfadem Wechsel des Kriegsglücks sein Ende erreichte und zu einem für Carl erwünschten Ziele führte. Er führte im Gefolge seines Heeres eine große Schaar von fränkischen Priestern mit sich, um den Sachsen bei ihrer Unterwerfung das sanfte und leichte Joch Christi zu bringen. So berichtet Sigil in seiner Vita S. Sturmii c. 22 (Pertz Script. II p. 376). Dagegen behauptet der Geschichtsschreiber Einhard in seiner Vita Caroli, daß es bei den jährlich sich erneuernden Aufständen der Sachsen Carl's fester Entschluß gewesen sei, den Krieg gegen das hartnäckige und treulose Volk so lange fortzusetzen, bis es entweder dem Christenthum unterworfen oder ganz vertilgt wäre.

Nachdem der Krieg mit großer Grausamkeit auf beiden Seiten fortgeführt und durch Carl's

entscheidenden Sieg an der Hase 783 die Kraft der Sachsen gebrochen war, gab er ihnen auf dem Reichstage zu Paderborn 785 seine in Blut geschriebenen Gesetze und setzte in den sächsischen Gauen fränkische Grafen ein, um über die strenge Durchführung derselben zu wachen. In der *Capitulatio de partibus Saxoniae* (cf. *Pertz Monum.* III p 48 ff) bestimmte er cap. 4: „Si quis sanetum quadragesimale ieiunium pro despectu christianitatis contemserit et carnem comederit, morte moriatur“, ferner cap. 7: „Si quis corpus defuncti hominis secundum ritum paganorum flamma consumi fecerit et ossa eius cinerem redigerit, capite puniatur“, und cap. 8: „Si quis ad baptismum venire contemserit paganusque permanere voluerit, morte moriatur.“

Carl's gewaltsames Verfahren gegen die Sachsen mag zwar als eine Forderung positiver Nothwendigkeit gelten, aber die Art und Weise, wie er das Christenthum bei ihnen einführte, verdient gerechten Tadel. War schon die Taufe als das Zeichen der Unterwerfung den Sachsen verhaßt, so steigerte sich ihre Abneigung noch mehr durch die Verpflichtung zur Bezahlung des Zehnten, die mit der Taufe übernommen wurde. Schon das genannte Capitulare Paderbrunnense verordnete: „Den Kirchen und Priestern soll der Zehnte gehören, nicht blos von dem Zins und den Straf-geldern, die an den König fallen, sondern von aller Habe und jeglichem Erwerbe soll ihn jeder Stand, die Edlen und die Freien, wie die Unfreien entrichten.“ Alcuin, der geistliche Freund und Rathgeber Carl's, eiferte mit edler Freiüthigkeit gegen jede Anwendung von Zwang bei der Bekehrung und mißbilligte die Forderung des Zehnten von den getauften Sachsen. In diesem Sinne schrieb er noch 796 an den König (cf. *Alcuini epist.* no. 38 ed. Froben): „Scimus quia decimatio substantiae nostrae valde bona est. Sed melius est illam amittere, quam fidem perdere“, und ebenso an den königlichen Kämmerer Meyenfrid (epist. 37): „Si tanta instantia suave Christi iugum et onus eius leve durissimo Saxonum populo praedicaretur, quanta decimarum redditio vel legalis pro parvissimis quibuslibet culpae edicti necessitas exigebatur, forte baptismatis sacramenta non abhorrent.“

Doch verschloß auch Carl sein Herz der besseren Einsicht nicht und that zur Bekehrung der Sachsen durch Predigt und Belehrung so viel, als ihm unter den obwaltenden Umständen nur irgend möglich war. Er machte es den benachbarten Bischöfen von Mainz, Cöln und Utrecht zur Pflicht, unter den Sachsen durch Predigt und Lehre zu wirken, und die Mönche von Fulda unter ihrem Abt Sturmli unterzogen sich mit Eifer und Treue dieser Aufgabe. Unter den Bischöfen, die er nach Sachsen berief, um die dortige Kirche innerlich und wahrhaft durch Unterricht und Predigt zu begründen, waren die verdienstvollsten der Angelfachse Willehad und der Friesen Luidger, beide in der Schule Alcuin's zu York gebildet und beide würdige Nachfolger des Willibrord und Bonifacius in der friesischen Mission, welche sie auch über die nördlichen Küstenstriche von Friesland bis zur Ems hin ausdehnten. Willehad wurde von Carl zur Wirksamkeit bei den Sachsen an der unteren Weser berufen und 787 zum Bischof von Bremen gemacht, von wo aus er die friesische Mission fortwährend unterstützte und leitete (cf. *Anskarii Vita S. Willehadi episc. Bremensis* bei *Pertz Script.* II p 378—390). Dem Luidger übertrug er auf Alcuin's Empfehlung die Mission unter den heidnischen Friesen an der Ems 785 und ernannte ihn 803 zum Bischof von Münster. Die von ihm bekehrten friesischen Gaue an der Ems wurden mit dem neuen Bisthum vereinigt (cf. *Alfridi Vita S. Luidgeri episc. Mimigardesfordensis* bei *Pertz* II p 403—419).

Das Christenthum blieb jedoch den Sachsen nicht lange ein nur aufgezwungener Glaube,

es ging gar bald in Fleisch und Blut ihrer nationalen Sinnesweise über und entfaltete sich so innig und herzlich, wie nur irgendwo in deutschen Landen. Dies beweist am besten die schon im 9. Jahrhundert von einem Sachsen abgefaßte epische Darstellung des Lebens Jesu, der sogenannte Heliand. Die Entstehung dieser altfächsischen Evangelienharmonie ist der Zeit und der Anregung Ludwig's des Frommen zu verdanken, welcher einem berühmten Sänger des sächsischen Volkes die Uebertragung des Alten und Neuen Testaments in die deutsche Sprache befohlen haben soll. Welchen Eindruck das Epos auf seine Zeit gemacht hat, wissen wir nicht; bei der unvergleichlichen Volksthümlichkeit seiner Form und seines Inhalts muß derselbe ein gewaltiger und tiefeingreifender gewesen sein. Die wenigen eigenen Thaten, welche der Verfasser der schlichten Erzählung der Evangelien beigefügt hat, gewähren einen lieblichen Einblick in die Art und Weise der volksthümlichen Aneignung der christlichen Lehre. Zur näheren Charakteristik des Heliand verweise ich auf Vilmar (Geschichte der deutschen Nationalliteratur I 42 ff und deutsche Alterthümer im altfächsischen Heliand 1845), sowie auf Mettberg (Kirchengesch. I 248 ff).

Wir stehen am Ende eines Zeitraums von fünf Jahrhunderten. Fassen wir noch einmal kurz den Weg ins Auge, den das Christenthum in dieser Zeit durchlaufen hat, so sehen wir, wie die christliche Lehre zuerst in der unvollkommenen, dem heidnischen Gottesbewußtsein noch nahe stehenden Form des Arianismus durch Ulfila und seine Schüler im 4. Jahrh. zu den germanischen Eroberern des weströmischen Kaiserreiches gebracht wurde, sodann wie sie in den neugegründeten Reichen die Glaubensverschiedenheit und den nationalen Gegensatz der Römer und Germanen siegreich überwand, bis gegen Ende des 6. Jahrhunderts der Arianismus immer mehr erlosch und die römische Kirche überall zur Herrschaft gelangte. Diese richtete nun ihr Augenmerk auf die Angelsachsen und traf dort mit der alt-britischen Kirche zusammen, welche nicht durch die Lehre, sondern nur durch den Ritus und die äußere Verfassung von ihr getrennt war. Das Bedürfniß nach kirchlicher Einheit verschaffte dem römischen Katholicismus in England den Sieg. Beide Kirchen begegneten sich abermals auf der Mission in Deutschland, die auch hier mit der Alleinherrschaft des römischen Bekenntnisses endete. Man kann nicht umhin, in diesem Gang der Dinge eine innere Nothwendigkeit anzuerkennen, welche beweist, daß das Christenthum sowohl bei den rein germanischen, wie bei den romanischen Völkern die äußere Auctorität und Einheit der römisch-katholischen Kirche auf die Dauer nicht entbehren konnte. War dieselbe auch für die erste Einführung weniger nothwendig, so erwies sie sich doch für die innere Befestigung der christlichen Religion und Sitte als unabweisbares Bedürfniß. Und gehen wir noch eine Reihe von Jahrhunderten weiter, so gelangen wir zuletzt zu jener gereifteren Entwicklungsstufe christlicher Erkenntniß, wo Luther, jener gewaltige Zeuge christlicher Wahrheit, von dem Christenthum das fremdartige Gewand, in welchem es den Deutschen von Bonifacius gebracht worden war, wieder abgestreift und das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit, in seiner ganzen Fülle und Tiefe den deutschen und germanischen Völkern aufgedeckt hat.

I. Uebersicht

der im

Schuljahr 1877/78 abgehandelten Lehrgegenstände.

Vorschule.

Klassenlehrer: Herr Barthel.

Religion. Für die evang. Schüler 2 Std. wöch.: Geschichten des alten und neuen Testaments; Gebete und Kirchenlieder. Barthel. Für die kath. Schüler 2 Std. wöch.: Geschichten des A. und N. Testaments, der kleine Diöcesan-Katechismus. Deschauer. Deutsch. 4 Std. wöch.: Dictat von Wörtern, Sätzen, kleinen Erzählungen, Einübung der orthographischen Regeln, der Declination. Deschauer. Lesen. 6 Std. wöch.: I. und II. Abth.: Lesen, Declamiren und Erzählen. Barthel. Rechnen. 6 Std. wöch.: I. Abth.: Die vier Species in ganzen, unbenannten und benannten Zahlen. Deschauer und Barthel. II. Abth.: Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, und Dividiren. Barthel. Schreiben. 6 Std. wöch. Barthel.

Sexta B.

Ordinarius: Herr Kampmann.

Religion. Für die evang. Schüler 2 Std. wöch.: Bibl. Geschichte des N. T., Gebote, Kirchenlieder, Sprüche. Eisers. Für die kath. Schüler 2 Std. wöch.: Die Lehre vom Glauben bis zum 3. Glaubensartikel nach dem Diöcesan-Katechismus. Bibl. Geschichte des N. T. bis zum 3. Osterfeste nach dem Handbuche von Schuster. Balkenhol. Deutsch. 3 Std. wöch.: Lesen und Auswendiglernen von Gedichten; Nacherzählen kleiner prof. Stücke; Declamiren; orthographische und grammatische Uebungen; der einfache Satz. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Kampmann. Latein. 9 Std. wöch.: Regelmäßige Formenlehre; Uebungen im mündlichen Uebersetzen. Wöchentlich Exercitien oder Extemporalien. Kampmann. Geographie. 3 Std. wöch.: Das Wichtigste aus der mathematischen Geographie; Hydrographie, Erklärung der Globen und Karten und Einiges aus der politischen Geographie. Meuser. Rechnen. 4 Std. wöch.: Operationen in ganzen mehrstörtigen Zahlen; die vier Species in Brüchen. Uebungen im Zerlegen der Zahlen von 1—100

in die einfachen Faktoren. *Delschauer*. Naturgeschichte. 2 Stunden wöch.: Beschreibung einheimischer Pflanzen, Säugethiere und Vögel. *Kampmann*. Schreiben. 3 Std. wöch. *Barthel*. Zeichnen. 2 Std. wöch. *Delschauer*. Gesang. 1 Std. wöch. *Barthel*.

Sexta A.

Ordinarius: Im Sommer Herr Dr. Karlen, im Winter Herr Kampmann.

Religion combinirt mit VI. B. Deutsch wie VI. B. i. S. *Karlen*, i. W. *Meuser*. Latein wie VI. B. i. S. *Karlen*, i. W. 5 St. *Pottgießer*, 4 St. *Kampmann*. Geographie wie VI. B. *Karlen*, dann *Eifers*. Rechnen wie VI. B. *Delschauer*. Naturgeschichte wie VI. B. *Faber*. Schreiben. 3 Std. wöch. *Barthel*. Gesang combinirt mit VI. B.

Quinta.

Ordinarius: Herr Dr. Bartholome.

Religion. Für die ev. Schüler 2 Std. wöch.: Bibl. Geschichte des N. T., apostolisches Symbolum; Sprüche und Kirchenlied. r. *Pottgießer*. Für die kath. Schüler 2 Std. wöch.: Die Lehre von den Geboten im Allgemeinen und von den drei ersten Geboten des Decalog speciell, nach dem Diözesan-Katechismus. Bibl. Geschichte des N. T. vom 3. Osterfeste bis zum Abschluß der Apostelgeschichte, nach dem Handbuch von *Schuster*. *Balkenhol*. Deutsch. 3 Std. wöch.: Lectüre, Uebungen im Erzählen und in der Declamation; Satz- und Interpunctionslehre; schriftliche Arbeiten, zum Theil nach Dictaten. *Faber*. Latein. 9 Std. wöch.: Repetition; die unregelmäßige Formlehre und die hauptsächlichsten Casusregeln; der Acc. e. Inf.; Abl. abs., wöchentliche Exercitien und Extemporalien. *Bartholome*. Geographie. 3 St. wöch.: Repetition; Europa, Kartenzeichnen. *Meuser*. Naturgeschichte. 2 Std. wöch.: Beschreibung einheimischer Pflanzen und der Repräsentanten der Säugethiere und Vögel. *Delschauer*. Rechnen. 3 Std. wöch.: Die Bruchrechnung und Regel de Tri in Brüchen. *Delschauer*. Schreiben. 3 Std. wöch. *Barthel*. Gesang. 2 Std. wöch. comb. *Delschauer*.

Quarta.

Ordinarius: Herr Pottgießer.

Religion. Für die ev. Schüler 2 Std. wöch.: Lectüre des Ev. Matthäi und Apostelgeschichte; Geographie von Palästina; das Kirchenjahr und die Ordnung des evang. Gottesdienstes; das 3., 4. und 5. Hauptstück des Katechismus nebst Erklärung; Sprüche und Kirchenlieder. *Pottgießer*. Für die kath. Schüler 2 Std. wöch.: Repetition der Lehre von den Geboten der Kirche, sowie specielle Durchnahme der Weissagungen des N. T. nach dem Handbuche von *Schumacher*. Die Lehre von der äußeren Gottesverehrung nach dem Handbuche von *Dubelmam*. Die Kirchen-

lehrer der orientalischen und occidentalischen Kirche. **Balkenhol.** Deutsch. 2 Std. wöch.: Lehre vom zusammengesetzten Satz; Aufsätze erzählenden oder beschreibenden Inhalts; Declamiren und Lectüre. **Pottgießer.** Latein. 10 Std. wöch.: Repetition; Syntaxis convenientiae und Casuslehre; die wichtigsten Regeln über Tempora und Modi. **Cornelius Nepos** ausgewählte Feldherrn (Miltiades—Agesilaus); mündliche Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Lateinische. Wöchentlich ein Extemporale. **Pottgießer.** Griechisch. 4 Std. wöch.: Formenlehre bis zu den *verbis mutis*. Lectüre aus **Schmidt** und **Wensch**. Alle 14 Tage Exercitien oder Extemporale. **Kampmann.** Französisch. Pronomina und Conjugation nach der Vorschule von **Probst**. Alle 14 Tage Exercitien und Extemporalien. **Kampmann.** Geschichte. 2 Std. wöch.: Das Wichtigste aus der orientalischen, griechischen und römischen Geschichte bis auf Augustus. **Faber.** Geographie. 1 Std. wöch.: Die außereuropäischen Erdtheile. **Faber.** Mathematik. 3 Std. wöch.: Rechnen: Decimalbrüche; zusammengesetzte Regel de Tri; Zins-, Rabatt-, Discout- und Gesellschaftsrechnung; Planimetrie bis zu den Congruenzsätzen. Im **S. S. Rechenbach**, im **W. S. Pieper.** Naturgeschichte. 2 Std. wöch.: **J. S. Botanik**, **i. W. Einleitung in das Thierreich**, Säugethiere und Vögel. **J. S. S. Rechenbach**, **i. W. S. Pieper.** Gesang. 2 Std. wöch. **comb. Deschauer.**

Certia B.

Ordinarius: **J. S. Herr Dr. Rechenbach**, **i. W. der Director.**

Religion. Für die evang. Schüler 2 Std. wöch.: Bibeltunde des **N. T.** (2. Th.); Leben und Wirken der Apostel; die Briefe der Apostel; Wiederholung des Katechismus und früher gelernter Sprüche; Kirchenlieder und 7 Psalmen. **Pottgießer.** Für die kath. Schüler 2 Std. wöch., **comb. mit IV Balkenhol.** Deutsch. 2 Std. wöch.: Lesen und Erklären ausgewählter Balladen und Romanzen. Declamation. Lectüre profaischer Musterstücke. Wiederholen der gesammten Satzlehre und Periodenbau. Kleinere freie Vorträge. Alle 3 Wochen 1 Aufsatz. **Meuser.** Latein. 8 Std. wöch.: Repetition der Zahlwörter, Casuslehre, Syntax der Tempora, des Indicativs, Coniunctivs. Mündliche Uebersetzungen aus **Schulz** Aufgabenammlung: **Caes. bell. Gall. I. und III. incl. wöch.** ein Exercitium oder Extemporale. **Faber.** **Ovid** 2 Std. wöch.: **Metam. I.—III.** mit Auswahl. **Eilers.** Griechisch. 6 Std. wöch.: Repetition, Conj. der Verba *ω* und *μ*. Lectüre aus **Schmidt** und **Wensch** und **Xen. An. I. 1—9.** Extemporalien. **J. S. Harfen**, **i. W. der Director.** Französisch. Wiederholung des **Penfums** von **IV.** Die unregelmäßigen Verben; das Wichtigste über Modi und Wortstellung; Exercitien und Extemporalien. **Kollin:** **Hommes illustres. Bartholome.** Geschichte und Geographie. 3 Std. wöch.: Geschichte des Mittelalters bis 1492; Geographie Europa's. **Eilers.** Mathematik. 3 Std. wöch.: Algebra bis zur Lehre von den Potenzen, Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln. Gleichungen 1. Grades mit einer Unbekannten; Planimetrie bis zur Gleichheit der Figuren; Aufgaben. **J. S. Rechenbach**, **i. W. Pieper.** Naturgeschichte. 2 Std. wöch.: **J. S. Insecten.** **J. W. Einleitung in das Thierreich;** Amphibier und Fische. **J. S. Rechenbach**, **i. W. Pieper.** Gesang. 2 Std. wöch. **comb. Deschauer.**

Tertia A.

Ordinarius: J. S. S. Herr Dr. Redtenbach, i. W. S. Herr Dr. Pieper.

Religion und Deutsch comb. mit III. B. Latein. 8 Std. wöch.: Repetition der Casuslehre, Tempora und Modi (Gramm. von Ellendt-Seyffert § 234—342). Mündl. Uebersetzen aus Schult's Übungsbuch. Wöchentlich Exercitien oder Extemporalien. Curtius lib. III, Caesar de bello civ. lib. III. Privatim Caesar de bello civ. lib. II und de bello Gall lib. VII ep. 45—90. Thiele. Griechisch. 6 Std. wöch.: Xenoph. An. IV und V VI 1—4, Hom. Od. I, 1—120. Repetition. Verba in *u*, Verba anomala. Präpositionen und syntact. Regeln. Eilers. Geschichte comb. mit III B. Französisch comb. mit III B. Gesang comb. mit III B.

Secunda B.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Meuser.

Secunda A.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Dr. Thiele.

Religion. B. mit A. comb. Für die ev. Schüler 2 Std. wöch.: Lectüre des Evang. Luca im Urtext; Einleitung in die Schriften des N. T. Kirchengeschichte 2. Theil von Bonifacius VIII. 1294—1648. Pottgießer. Für die kath. Schüler 2 Std. wöch.: Die Lehre von der Gnade und den Sacramenten nach dem Handbuche von Dr. Dubelmann. Aus der Moral die Lehre von den Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten nach demselben Handbuche. Lectüre des Evang. nach Lucas. Kirchengeschichte von Bonifacius — 1517. Falkenhol. Deutsch. 2 Std. wöch. in II B. Dispositionsübungen. Monatlich ein Aufsatz. Declamationen. Balladen und Romanzen von Schiller und Göthe. Schiller's Tell. Göthe's Hermann und Dorothea. Kampmann. In II A Rhetorische Übungen (Tropen und Figuren, Topik). Alle 4 Wochen ein Aufsatz. Vorträge und Disponirübungen. Im Sommer mittelhochd. Grammatik. Balladen und Gedichte von Schiller, Göthe, Bürger. Im Winter Lectüre von Schillers Wallenstein; seit Weihnachten Gudrun. Eilers. Latein. 7 Std. wöch.: Repetitionen und Erweiterung des Penjums von Tertia. Stilistik nach Berger's Stilistik. Wöchentlich Extemporale oder Exercitium. Schriftliche Übungen. Alle drei Monate ein Aufsatz von Schülern der II A. Gelesen wurde Cicero Laelius und pro Roscio Amerino Livius lib. XXII; Vergil. Aen. lib. I, II, III und XI. Privatim: Cicero pro rege Deiotaro und pro Archia poeta, Livius lib. XXI ep. 36—63. Thiele. Griechisch. 6 Std. wöch. II b.: Die Casuslehre, Repetition. Gelegentlich das Wichtigste aus der übrigen Syntax. Herod. lib. II, Arrian lib. III und IV, Hom. lib. I—IV. Wöchentlich Exercitien oder Extemporale. Meuser. II a. Syntax der Tempora und modi, wöch. Extemporalien. Lysias 12—19, Herod. lib. VII 1—106. Thiele. Hom. Od. XV XXII. Der Director. Französisch. 2 Std. wöch.: Wiederholung des Penjums von III a und b. Die hauptsächlichsten Regeln der Syntax.

Extemporalien und Exercitien. Rollin: hist. Romaine. Bartholome. Englisch. 2 Std. wöch.: Die Formenlehre und die unregelmäßigen Verben: „Tales of a Grandfather.“ Bartholome. Geschichte. 3 Std. wöch.: B. mit A. comb. Die römische Geschichte bis 476 n. Chr. Die Geographie des alten römischen Reiches. Geogr. Repetitionen. Meuser. Mathematik. 4 Std. wöch.: B mit A combinirt. Proportionen; Gleichungen 1. Grades mit mehreren Unbekannten; quadratische Gleichungen mit einer Unbekannten; Wurzeln und Logarithmen; Planimetrie bis zu Ende. Anfangsgründe der Trigonometrie. Aufgaben. Im S. S. Rechenbach, i. W. S. Pieper. Physik. 1 Std. wöch.: B mit A comb. Einleitung in die Physik; Lehre von der Wärme. Im S. S. Rechenbach, i. W. S. Pieper.

P r i m a.

Ordinarius: Herr Oberlehrer Faber.

Religion. Für die ev. Schüler 2 Std. wöch.: Lectüre des Evang. Johannes im Urtext; Glaubens- und Sittenlehre; Repetitionen aus der Kirchengeschichte und der Einleitung in die Schriften des N. T. Pöggendorf. Deutsch. 3 Std. wöch.: Literaturgeschichte von den ersten Anfängen bis Opius. Lectüre aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsief. Schillers Brief über die aesthetische Erziehung. Vorträge. Dispositionsübungen. Psychologie. Alle Monate ein Aufsatz. Thiele. Latein. 5 Std. wöch.: Lectüre: Cic. Tusc. lib. I, de Offic. lib. I. Gramm. Wiederholungen. J. S. wöch. Exercitien und Extemporalien. J. S. Faber, i. W. der Director. Horaz 2 Std. wöch.: Od. lib. I und II, ausgewählte Satiren. Der Director. Griechisch. 6 Std. wöch.: Dem. or Ol et Phil.; Hom. Ilias XVII—XXIV; V—IX. privatim. Wöchentl. Extemporalien. Der Director. Französisch. 2 Std. wöch.: Wiederholung der gesammten Syntax. Extemporalien. Racine Athalie. Bartholome. Englisch. 2 Std. wöch.: Wiederholung des Penjums der II A. Shakespeare: Macbeth. Bartholome. Geschichte. 3 Std. wöch.: Geschichte des Mittelalters bis 1492. Repetitionen aus der alten Geschichte und der Geographie. Eilers. Mathematik. 4 Std. wöch.: Quadratische Gleichungen mit mehreren Unbekannten; reciproce Gleichungen; Combinationen; arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Repetition der Planimetrie verbunden mit Lösungen von Aufgaben. Trigonometrie und Stereometrie. J. S. S. Rechenbach, i. W. Pieper. Physik. 2 Std. wöch.: Magnetismus und Electricität, Optik. J. S. Rechenbach, i. W. Pieper. Gesang. 2 Std. wöch. comb. Deschauer.

Den Turnunterricht erteilte während des Sommersemesters Herr Dr. Harsen, seit Anfang des Jahres 1878 der städtische Turnlehrer Herr Walde in der neu erbauten Turnhalle.

II. Thematata zu den deutschen und lateinischen Aufsätzen in I. und II.

Zu den deutschen Aufsätzen in II b.:

1. Fortes fortuna adiuvat. (Chrie.) 2. Früh übt sich, was ein Meister werden will. (Chrie.) 3. Nutzen der Pflanzen. 4. Vortheile der Zureisen. 5. Zu Unglück halt aus, im Glück halt ein. (Klassenarbeit.) 6. Die Macht der Gewohnheit. 7. Trau! schau, wem! 8. Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzuegend immer Böses muß gebären. 9. Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten. 10. Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.

Zu den deutschen Aufsätzen in II a.:

1. Ferro nocentius aurum. (Chrie.) 2. Grundgedanke und Gliederung von Schiller's Ring des Polykrates. 3. Möchtest Du beglückt und weise Endigen des Lebens Reife, Nimm die Zögernde zum Rath, Nicht zum Werkzeug Deiner That. 4. Warum bleiben so viele gute Vorsätze unausgeführt? 5. Welche Bande knüpfen uns an das Vaterland? 6. Die Entdeckung der catilinarischen Verschwörung. 7. Warum kann man unser Jahrhundert mit dem eisernen Zeitalter vergleichen? 8. Warum sind die Griechen und Römer unsere geistigen Vorfahren geworden? 9. Die Versammlung der Wallensteinischen Generale in Pilsen. Nach Schiller's „Wallenstein“ geschildert. 10. Ueber den Nutzen des Reisens.

Zu den lateinischen Aufsätzen in II a.:

1. Bonus belli dux, qualis esse debeat, Hannibalis exemplo demonstratur. 2. De Troiae excidio. 3. Quod dicit Livius, maxime cuique fortunae minime esse credendum exemplis demonstratur. 4. De belli Peloponnesiaci causis et initio.

Zu den deutschen Aufsätzen in I.:

- 1 a. Wie faßt Lessing in seiner ersten Abhandlung über die Fabel den Begriff „Handlung“?
- b. Das spanische Ritterweien nach Herder's „Cid“ geschildert. 2. „Freiheit ist ein felt'nes Kraut, Selt'ner noch, wer es verdaut.“ 3. Wie hat Göthe in seinem Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung“ den alten Meister gewürdigt. 4a. Abschiedsscene des Don Carlos von Marquis Posa (in fünffüßigen Jamben). b. Nachdichtung und Ergänzung des Hildebrandliedes (im Nibelungenverse). 5. Erinnerung und Hoffnung. (Klassenarbeit.) 6. Vergleichung der Lebensbilder auf dem Schild des Achill bei Homer mit denen in Schiller's „Glocke“. 7. Ist Hamlet ein tragischer Character? 8. Schmerzen sind Freunde. 9. Uhland's Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben, ein Sang von deutscher Treue“. 10. Was gelten soll, muß wirken und muß dienen. (Klassenarbeit.)

Zu den lateinischen Aufsätzen in I.:

1. Causae belli Persici. 2. Romanarum an Graecarum rerum memoria suavior sit, explicetur. 3. Pyrrhus et Hannibal, rei publicae Romanae infestissimi, quibus rebus similes, quibus dissimiles fuerint? 4. Quae deinceps civitates principatum Graeciae sint adeptae, explicetur. 5. Demosthenis et Ciceronis in suas civitates merita inter se comparantur. (Klassenarbeit.) 6. Verum esse illud Sallustii concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur, ex historia Graecorum probatur. 7. Salaminia victoria quantae utilitati universae Graeciae fuerit, exponatur. 8. Graecorum gens quomodo in ditionem potestatemque populi Romani redacta sit? 9. Quibus potissimum rebus factum sit, ut mores Romanorum corrumperentur. 10. C. Marius civem fuisse rei militaris scientia ac virtute rei publicae Romanae utilissimum, ambitione et saevitia damnosissimum. (Klassenarbeit.)

III. Vertheilung der Lehrstunden während des Winter-Semesters 1877/78.

№.	Lehrer.	Prima.	Secunda.	Tertia.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Vorschule.	Stunden.
1.	Dr. Seidel, Director. Ordinarius von IIIb.	6 Griech. 3 Lat.	2 Griech. in IIa.	6 Griech. in IIIb.					17.
2.	Faber, Oberlehrer. Ordinarius von I.	5 Latein.		8 Latein in IIIb.	3 G. G.	3 Deutsch.	2 Naturg. in VIa.		21.
3.	Kreiser, Oberlehrer. Ordinarius von IIb.		3 Virgil. 3 Gesch. 6 Griech. in IIb.	2 Deutsch. 2 Dvid in IIIa.		3 Geogr.	3 Geogr. in VIb.		22.
4.	Dr. Thiele, Oberlehrer. Ordinarius von IIa.	3 Deutsch.	7 Latein. 4 Griech. in IIa.	8 Latein in IIIa.					22.
5.	Pötgischer, ordentlicher Lehrer. Ordinarius von IV.	2 Rel.	2 Rel.	2 Rel.	10 Latein. 2 Deutsch. 2 Rel.	2 Rel.	5 Latein in VIa.		27.
6.	Dr. Rechenbach, Ordinarius von IIIa.	4 Math. 2 Physik.	4 Math. 1 Physik.	3 Math. 2 Naturg.	3 Math. 2 Naturg.				21.
7.	Dr. Bartholome, ordentlicher Lehrer. Ordinarius von V.	2 Franz. (2 Engl.)	2 Franz. (2 Engl.)	2 Franz.		9 Latein. 3 Franz.			22.
8.	(vacat.)								
9.	Eilers, ordentlicher Lehrer.	3 Gesch.	2 Deutsch in IIa.	3 Gesch. 6 Griech. in IIIa. 2 Dvid in IIIb.			2 Rel. 3 Geogr. in VIa.		21.
10.	Kampmann. Ordinarius v. VIa. u. b.		2 Deutsch in IIb.		2 Franz. 4 Griech.		10 Latein. 2 Deutsch. 2 Naturg. in VIb. 4 Lat. in VIa.		26.
11.	Deschauer, Gymn.-Elementar- lehrer.	2 Gesang.				3 Rechnen. 2 Naturg. 2 Gesang.	4 Rechnen.	2 kath. Rel. 6 Rechnen. 4 Deutsch.	25.
12.	Bicar Balkenhof, kath. Religionslehrer.		2 Rel.	2 Rel.		2 Rel.	2 Rel.		8.
13.	Zeichenlehrer. (vacat.)								
14.	Barthel, Lehrer der Vorschule.					3 Schreiben.	5 Schreiben in VI. 1 Gesang.	2 ev. Rel. 6 Lesen. 4 Rechnen. 6 Schreiben.	27.

IV. Verzeichniß der eingeführten Lehrbücher.

1. Religion. a. Ev.	I—VI.	Bibel und Gesangbuch.
	I—II.	Novum test. graece.
	I—III.	Hollenberg, Hilfsbuch.
	III—IV.	Rheinischer Provinzial-Katechismus.
	V—VI.	Zahn, Biblische Geschichte.
b. Kath.	I—II.	Dubelmann, Handbuch.
	III—IV.	Dubelmann, Handbuch. Schumacher, Bibl. Geschichte.
	V—VI.	Diözesankatechismus. Schuster, Bibl. Geschichte.
2. Lateinisch.	I—VI.	Ellendt-Seyffert, Latein. Grammatik.
	I—II.	Berger, Lat. Stilistik.
	III—IV.	Schults, Aufgabensammlung.
	V—VI.	Schults, Übungsbuch. Daneben Textausgaben der gelese- nen Schriftsteller.
3. Griechisch.	I—III.	Braune, Griechische Syntax.
	I—IV.	C. Franke, Griechische Formenlehre.
	I—III.	Jr. Franke, Aufgaben zum Uebersetzen in's Griechische.
	IIIb—IV.	Schmidt-Wensch, Lesebuch. Daneben Textausgaben der gelese- nen Schriftsteller.
4. Deutsch.	II—VI.	Hopf-Paulsief, Lesebuch.
5. Französisch.	I—III.	Knebel, Schulgrammatik.
	IV—V.	Probst, Übungsbücher.
	III.	Rollin hommes illustres.
	II.	Miclaud première croisade.
	I.	Molière les femmes savantes.
6. Mathematif. Rechnen.	I—IV.	Koppe, Planimetrie.
	I.	Koppe, Stereometrie; Koppe, Trigonometrie.
	I. u. II.	Vega-Bremifer, Logarithmentafeln.
	IV—V.	Schellen, Rechenbuch.
7. Physik.	I—II.	Koppe, Physik.
8. Geschichte. Geographie.	I—IV.	Pütz, Leitfaden für die oberen Klassen.
	II.	Peter, Zeittafeln.
	I—IV.	Daniel, Lehrbuch.
	V—VI.	Voigt, Leitfaden.
9. Gesang.	I—IV.	Greef, Choralieder.
	V—VI.	Schrage, Auf und singt.
	I—IV.	Kozolt, Schul-Chöre.

V. Chronik der Anstalt.

Das Schuljahr begann am 12. April. Mit dem Beginn desselben trat zunächst als Hülfslehrer ein Herr Friedrich Kampmann, welcher bereits während des vorhergehenden Winter-Semesters Dr. Barlen vertreten hatte. Derselbe ist 1849 zu Lentrop geboren, besuchte das Gymnasium zu Arnsberg, dann die Academie zu Münster und die Universität zu Leipzig. Im Jahre 1875 bestand er die Prüfung pro fac. doc. und absolvirte sein Probejahr am Gymnasium zu Paderborn.

Der wegen Krankheit beurlaubte Dr. Rechenbach wurde bis gegen die Sommerferien durch den Candidaten Hövelmann vertreten, von da ab übernahm Dr. Rechenbach seine Function wieder bis zu den Herbstferien. Da derselbe indeß im Herbst wieder einen halbjährigen Urlaub nachsuchen mußte, übernahm während des Wintersemesters die Vertretung der frühere Oberlehrer der Anstalt, Herr Dr. Pieper.

Die Hauptferien dauerten vom 16. Juli bis zum 22. August.

Das schriftliche Abiturienten-Examen dauerte vom 2. Juli bis zum 9. Juli. Die mündliche Prüfung fand am 17. Sept. unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Reg.-Raths Dr. Schultze statt. Es verließen im Herbst die Anstalt mit dem Zeugniß der Reife:

Walter Schlauch, Sohn des Herrn Schlauch hier selbst, 19 $\frac{1}{4}$ Jahre, seit Ostern 1875 in Prima. Er studirt die Rechte in Leipzig.

Otto Hünnebeck, Sohn des Herrn Hünnebeck in Westhofen, 18 $\frac{1}{2}$ Jahre, seit Ostern 1875 in Prima. Er studirt die Rechte in Tübingen.

Die Prüfungsarbeiten waren:

Für den deutschen Aufsatz:

Das Herz adelt den Menschen.

Für den lateinischen Aufsatz:

Pyrrhus et Hannibal reipublicae Romanae infestissimi, quibus rebus similes ac dissimiles fuerint.

Für den evangelischen Religionsaufsatz:

Das Wesen, die Entwicklung und Folgen der Sünde.

Für die Mathematik:

1. Die Wurzeln der reciproken Gleichung: $x^4 + 6x^3 + 10x^2 + 6x + 1 = 0$ zu finden.

2. Ein Dreieck zu construiren aus dem Winkel an der Spitze, dem Unterschied der Abschnitte, in welche die Grundlage durch die Halbierungslinie des Winkels an der Spitze getheilt wird, und dem Unterschiede der beiden Seiten.

3. Aus $a + b - c = d = 2$ m, $\alpha = 30^\circ 50' 22''$, 10 und $\beta = 10^\circ 10'$ die Seiten des Dreiecks, seinen Gehalt und den Radius des unbeschriebenen Kreises zu berechnen.

4. Aus einem Kreise mit dem Radius $r = 2,569$ m. ist ein Sector von 60° ausgeschnitten und zu einem Kegelmantel umgebogen. Wie groß ist das Volumen des Kegels?

Am 1. Sept. feierte die Anstalt den Sedantag in der üblichen Weise. Die Festrede hielt Herr Kampmann.

Mit dem Anfang des Herbstes verließ Herr Dr. Barten die Anstalt, um eine ordentliche Lehrerstelle am Gymnasium zu Remwied zu übernehmen.

Am 4. October starb der Quintaner Max Cremer, ein fleißiger und artiger Knabe. Seine Klasse und einige Lehrer gaben ihm das letzte Geleit.

Vom 24. bis zum 27. October nahm der Director an der Directoren-Conferenz in Soest Theil.

Die Weihnachtsferien dauerten vom 24. December bis zum 3. Januar.

Am 4., 5. und 6. Februar unterzog Herr Geh. Rath Dr. Schulz die Anstalt einer Revision; am 21. Februar wohnte Herr Generalsuperintendent Dr. Wiesmann dem evangelischen Religionsunterrichte in sämtlichen Klassen der Anstalt bei.

Als Zeichenlehrer fungirte im S. S. Herr Kratz; im W. S. fiel der Zeichenunterricht aus. — Am 21. März feiert die Anstalt den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs in der üblichen Weise. Die Festrede hält Herr Gymnasiallehrer Eilers.

VI. Aus den Verordnungen der vorgesezten Behörden.

Münster, 5. Mai 1877, betr. die Ferienordnung.

Berlin, 29. Mai, betr. den einjährigen Militärdienst.

Münster, 18. Juni, betr. die 32. Versammlung der Philologen.

Berlin, 20. Juni, betr. Schülerzeitschriften.

Münster, 14. Juli, betr. die Revision einer Reihe von höheren Lehranstalten der Provinz.

Berlin, 9. August, betr. das Qualificationsattest für den einjährigen Dienst.

Münster, 8. September, betr. die Verwaltung der Bibliotheken.

Berlin, 14. November, betr. Herders Werke, herausgegeben von B. Stephan.

Münster, 26. Januar 1878, betr. die Raumbedürfnisse des Gymnasiums.

Berlin, 31. Januar, betr. die Schulzeugnisse für den einjährigen Militärdienst.

Münster, 16. Februar, betr. die Ferien.

Münster, 16. Februar, betr. die Feier des Sedantages.

Berlin, 18. Februar, betr. die Befreiung der Lehrersöhne vom Schulgeld.

VII. Vermehrung des Lehrapparates.

1. Lehrerbibliothek. (Bibl.: Der Director.)

Aus dem Bibliothekenfond sind außer den Fortsetzungen von Jahns Jahrbüchern, der Jenaischen Literaturzeitung, der Preussischen Jahrbücher, Poggendorfs Annalen, Schlömilchs Zeitschrift für Mathematik und Physik, der Bibliothek von Calvary, Ranke's Werken, der Staatsgeschichte von Heeren und Ukert und der Geschichte der Wissenschaften angeschafft worden;

Droysen: Geschichte des Hellenismus. Ranke: Hardenbergs Denkwürdigkeiten. Dindorf: Schol. in Iliadem. Plinius ed. Sillig. Dunfer: Geschichte des Alterthums. Kiepert: Alte Geographie u. s. w.

2. Schülerbibliothek. (Bibl.: Herr Pottgießer.)

Forbiger: Hellas und Rom. Gottschall: Der neue Plutarch. Kluge: Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Wackernagel: Deutsches Lesebuch. Lütker: Reallexikon des classischen Alterthums. Ziegler: Illustrationen zur Topographie des alten Rom. Lessing's Dramaturgie von Schröder und Thiele.

3. Physicalisches Cabinet (unter Aufsicht des Herrn Dr. Rechenbach).

Ein Weingeistthermometer; ein Thermometrograph; ein Flaschenzug mit Stativ; eine optische Bank; ein achromatisches Prisma; eine Camera obscura; ein Polarisations-Apparat; ein künstliches Auge.

VIII. Statistische Verhältnisse.

1. Curatorium.

- | | |
|-------------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Herr Oberbürgermeister Bollmann. | 5. Herr Bergrath Heingmann. |
| 2. Der Gymnasial-Director. | 6. Herr J.-R. Dr. Schulz. |
| 3. Herr Pastor Ratorp. | 7. Herr Dr. Schmidt. |
| 4. Herr Pastor Cramer. | 8. Herr Rechtsanwalt Eickenbusch. |

2. Lehrer-Collegium.

- | | |
|--|---|
| Director Dr. Seidel. | 8. Ordentlicher Lehrer Eilers. |
| 1. Oberlehrer Faber. | 9. Wissenschaftl. Hilfslehrer Kampmann. |
| 2. Oberlehrer Meuser. | 10. Elementar-Lehrer Deschauer. |
| 3. Oberlehrer Dr. Thiele. | 11. Vicar Balkenhol. |
| 4. Ordentlicher Lehrer Pottgießer. | 12. Zeichenlehrer (vacat). |
| 5. Ordentlicher Lehrer Dr. Rechenbach. | 13. Turnlehrer Walde. |
| 6. Ordentlicher Lehrer Dr. Bartholome. | 14. Lehrer der Vorschule Barthel. |
| 7. (vacat) | |

3. Frequenz der Anstalt.

Zu Sommersemester besuchten 300 Schüler die Anstalt, und zwar in VII 33, in VIa 40, in VIb —, in V 56, in IV 51, in IIIb 35, in IIIa 11, in IIb 15, in IIa 7, in I 11. 171 Schüler gehörten der evang., 116 der kath. Confession, 13 der jüdischen Religion an. Von den 286 Schülern im Wintersemester gehörten der evang. Confession 162, der kath. 110 und der jüdischen Religion 14 an.

Ministerial-Rescript. (Berlin, 14. Oct. 1875.)

„Die Schule ist darauf bedacht, durch die den Schülern aufgegebenen häuslichen Beschäftigung den Erfolg des Unterrichts zu sichern und die Schüler zur selbstständigen Thätigkeit anzuleiten, aber nicht einen der körperlichen und geistigen Entwicklung nachtheiligen Anspruch an die Zeitdauer der häuslichen Arbeit der Schüler zu machen. In beiden Hinsichten hat die Schule auf die Unterstützung des elterlichen Hauses zu rechnen. Es ist die Pflicht der Eltern und deren Stellvertreter, auf den regelmäßigen häuslichen Fleiß und die verständige Zeiteinteilung ihrer Kinder zu halten, aber es ist ebenso sehr ihre Pflicht, wenn die Forderungen der Schule das zuträgliche Maß der häuslichen Arbeitszeit ihnen zu überschreiten scheinen, davon Kenntniß zu geben. Die Eltern oder deren Stellvertreter werden ausdrücklich ersucht, in solchen Fällen dem Director oder dem Klassenordinarius persönlich oder schriftlich Mittheilung zu machen und wollen überzeugt sein, daß eine solche Mittheilung dem betr. Schüler in keiner Weise zum Nachtheil gereicht, sondern nur zu eingehender und unbefangener Untersuchung der Sache führt. Anonyme Zuschriften, die in solchen Fällen gelegentlich vorkommen, erschweren die genaue Prüfung des Sachverhalts und machen, wie sie der Ausdruck mangelnden Vertrauens sind, die für die Schule unerläßliche Verständigung mit dem elterlichen Hause unmöglich.“

Das Schuljahr wird am 6. April mit der Vertheilung der Censuren geschlossen; das neue beginnt Montag den 29. April, Morgens 7 Uhr.

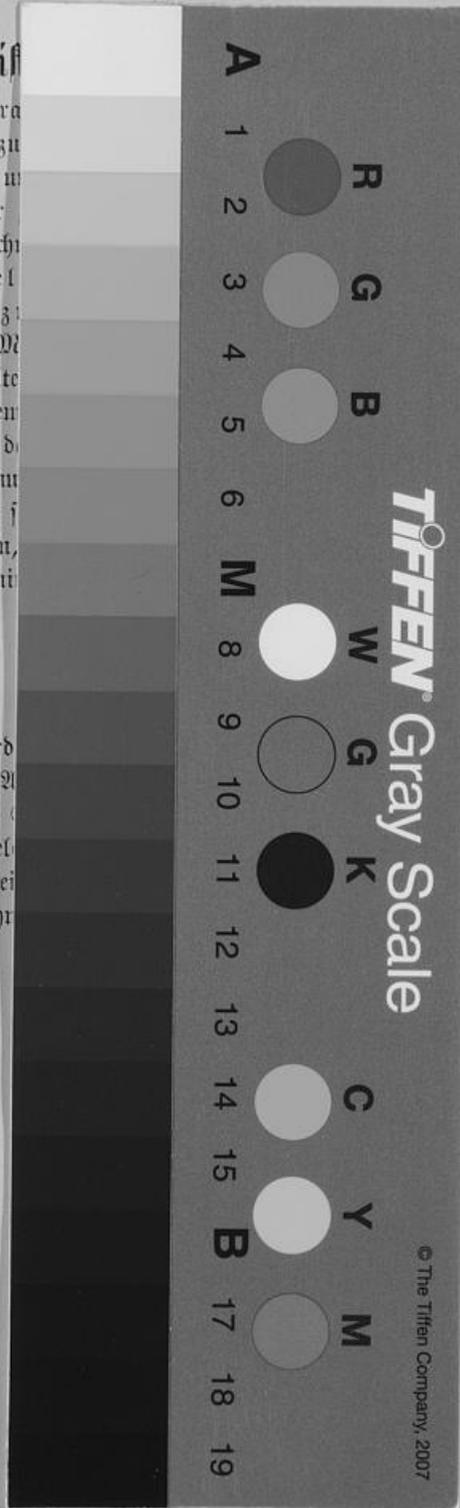
Anmeldungen neuer Schüler, auch für die Vorschule, in welche Knaben von 6 Jahren aufgenommen werden und welche zur Erlernung der für den Eintritt in die Sexta erforderlichen Elementarkenntnisse Gelegenheit gibt, werden am 26., 27. und 28. März in den Vormittagsstunden im Conferenzzimmer des Gymnasiums entgegengenommen.

Dr. Seidel.

Minist

„Die Schule ist darauf bedacht, den Erfolg des Unterrichts zu sichern, nicht einen der körperlichen und geistigen häuslichen Arbeit der Schüler des elterlichen Hauses zu rechtfertigen, auf den regeln der theilung ihrer Kinder zu der Schule das zuträgliche Wissen zu geben. Die Eltern in solchen Fällen dem Director oder dem Schulleiter mitteilen und wollen überzeugt sein, daß dies zu keinem Nachtheil gereicht, sondern nur zu einem Anonymen Zuschriften, die in dem Sachverhalte und machen, die unverlässliche Verständigung mit

Das Schuljahr wird am Montag den 29. September beginnt. Anmeldungen neuer Schüler werden aufgenommen werden und werden die Elementarkenntnisse Gelegenheit im Konferenzzimmer des Gymnasiums



875.)

ebene häusliche Beschäftigung in Thätigkeit anzuleiten, aber keinen Anspruch an die Zeitdauer der Schule auf die Unterstützung der Eltern und deren Stelle zu übertragen, wenn die Forderungen der Eltern über die schulische Unterrichtszeit hinausgehen, davon ausdrücklich ersucht, in solchen Fällen Mitteilung zu machen, die den Schüler in keiner Weise zum Nachtheil der Sache führt. In solchen Fällen werden die genaue Prüfung der Sache durch die Schule angestrebt, die für die Schule

entfalten geschlossen; das neue

Knaben von 6 Jahren in die Sexta erforderlichen Falls in den Vormittagsstunden

Dr. Seidel.

Ministerial-Bericht
vom 14. Oct. 1875.

Die Staatsverwaltung hat im Laufe des Jahres 1875 eine Reihe von wichtigen Entscheidungen getroffen, die sich hauptsächlich auf die Verbesserung der Verwaltung und die Förderung der Wirtschaftlichkeit beziehen. In diesem Bericht werden die wichtigsten Ereignisse des Jahres dargestellt, die sich auf die verschiedenen Abteilungen der Staatsverwaltung beziehen. Die Verwaltung hat sich bemüht, die Effizienz der Verwaltung zu erhöhen und die Kosten zu senken. Dies ist durch die Einführung neuer Verfahren und die Umstrukturierung von Abteilungen erreicht worden. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Förderung der Wirtschaftlichkeit, was durch die Reduzierung der Ausgaben und die Erhöhung der Einnahmen bewirkt wurde. Die Verwaltung hat auch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Ministerien verbessert, um die Koordination der Verwaltung zu erleichtern. In diesem Bericht werden die Ergebnisse dieser Bemühungen dargestellt, die sich auf die verschiedenen Abteilungen der Staatsverwaltung beziehen. Die Verwaltung hat sich bemüht, die Effizienz der Verwaltung zu erhöhen und die Kosten zu senken. Dies ist durch die Einführung neuer Verfahren und die Umstrukturierung von Abteilungen erreicht worden. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Förderung der Wirtschaftlichkeit, was durch die Reduzierung der Ausgaben und die Erhöhung der Einnahmen bewirkt wurde. Die Verwaltung hat auch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Ministerien verbessert, um die Koordination der Verwaltung zu erleichtern.

Die Staatsverwaltung hat im Laufe des Jahres 1875 eine Reihe von wichtigen Entscheidungen getroffen, die sich hauptsächlich auf die Verbesserung der Verwaltung und die Förderung der Wirtschaftlichkeit beziehen. In diesem Bericht werden die wichtigsten Ereignisse des Jahres dargestellt, die sich auf die verschiedenen Abteilungen der Staatsverwaltung beziehen. Die Verwaltung hat sich bemüht, die Effizienz der Verwaltung zu erhöhen und die Kosten zu senken. Dies ist durch die Einführung neuer Verfahren und die Umstrukturierung von Abteilungen erreicht worden. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Förderung der Wirtschaftlichkeit, was durch die Reduzierung der Ausgaben und die Erhöhung der Einnahmen bewirkt wurde. Die Verwaltung hat auch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Ministerien verbessert, um die Koordination der Verwaltung zu erleichtern. In diesem Bericht werden die Ergebnisse dieser Bemühungen dargestellt, die sich auf die verschiedenen Abteilungen der Staatsverwaltung beziehen. Die Verwaltung hat sich bemüht, die Effizienz der Verwaltung zu erhöhen und die Kosten zu senken. Dies ist durch die Einführung neuer Verfahren und die Umstrukturierung von Abteilungen erreicht worden. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Förderung der Wirtschaftlichkeit, was durch die Reduzierung der Ausgaben und die Erhöhung der Einnahmen bewirkt wurde. Die Verwaltung hat auch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Ministerien verbessert, um die Koordination der Verwaltung zu erleichtern.

Dr. Seibel.